

## *Wir trotzten der Sintflut*

Knapp nach Ende des zweiten Weltkrieges bin ich durch meine Konfirmandenzeit mit der Jugendarbeit der evangelischen Kirche in Kontakt gekommen. Neben den Heimabenden der Jugendbewegung um Willi Kimmel am Neubaugürtel bei Pfarrer Künzel, lernte ich auch den CVJM, den Christlichen Verein junger Männer in der Kenyongasse kennen, der von Karl Zedlacher geleitet wurde.



Im August 1946 war es soweit: Nach Ende des Krieges waren die Häuser in Salzerbad, das ja in den letzten Kriegswochen zunächst zum Reservelazarett umfunktioniert und dann sogar direkt in der Frontlinie gelegen war, ziemlich mitgenommen. Eine Gruppe um Schwester Jetti Hierhammer hatte mit dem Herrichten begonnen und so war im August 1946 erstmals wieder ein Sommerlagerbetrieb möglich. Im „neu eingerichteten“ Sonnenheim fand unter der Leitung von Karl Zedlacher für die „Junge Schar“ die „1. Bubenfreizeit“ nach dem Kriege statt, mit den Helfern Herbert Perko, Ernst Gläser, Helmut Linge, Ludwig Stieglitz und ja richtig, ich, „Benno“ war auch dabei. Benno war ich genannt worden, weil ich der jüngste unter den Lagerhelfern war.

Während meiner Schulzeit und vor der Matura im RG Neustiftgasse war ich auf einigen Ferien- und Arbeitslagern. Teilnahme am Wiederaufbau des CVJM Hauses in Sulz-Stangau, im Herbst 1947 im Freizeitlager am Achensee unter der Leitung von Arnulf Pyrker, dem ersten Jugendwart von Wien und am „Internationalen Jugendlager“ in Ehrwald 1947, das von der französischen Besatzungsmacht (Tirol war französische Besatzungszone) gefördert worden war. Auch bei der Lebensmittelausgabe des Evangelischen Hilfswerkes in der Hamburgerstrasse war ich dabei.

Von 1947 – 1951 gehörte ich zur Evangelischen Jugendbewegung der „Kreuzfahrer“, Gruppe Neubau, deren Leitung Willi Kimmel hatte. In der ersten nach dem Krieg wieder erschienenen Ausgabe des „Banner“ abgedruckt war der Aufruf „Evangelische Jugend arbeitet am Aufbau mit“. Ein Aufruf, dem die meisten österreichischen Jugendorganisationen folgten, nämlich mit zu arbeiten beim Ausbau des Tauern – Großkraftwerkes Kaprun. Über das Landesarbeitsamt Wien 1., Weihburggasse bekam ich die Überweisung nach Kaprun, wo ich mit einigen aus der Gemeinde Neubau bis Oktober 1947 im Einsatz war. Mit der Bahn fuhren wir bis Zell am See, übernachteten und von dort per Werksfahrzeug durch das Kapruner Tal am Kesselfall vorbei zum Schrägaufzug an der Lärchwand. Weiter über die nächste Höhenstufe, der Baustelle Limberg – Sperre, erreichten wir endlich unser Lager.

Untergebracht in ehemaligen Reichsarbeitsdienst – Baracken im Lager Wasserfallboden auf 1672 m war ich zunächst Hilfsarbeiter, dann Hilfspolier am Zubringer für die Limberg-Sperre und bei Schlechtwettereinsätzen und täglichem Auf- und Abstieg zu Fuß zu Arbeiten am Moserboden in 2036 Meter Höhe.

Während es in Wien nur geringste Lebensmittel-Rationen gab, war uns die so genannte „Figl-Spende“, eine Zusatzverpflegung für Erschwernisarbeiten wichtig. Mit zur Verfügung gestellter alter, gebrauchter englischer Armeebekleidung trotzten wir den oft sintflutartigen Hochgebirgswetterlagen und Strapazen. Für freiwillig geleistete Katastropheneinsätze gab es noch zusätzliche bezahlte Freizeit, die wir später für Bergtouren nutzten.

Als einzige Unterhaltung hatten wir eine Kinobaracke mit täglichem Filmwechsel: „Feuerzangenbowle“ und der Weiße Traum“.

Stolz aber hielt ich mein erstes Lohnsäckchen, mein erstes selbst verdientes Geld in der Hand. Mein Stundenlohn betrug 1 Schilling 72 Groschen oder 227.-Schilling monatlich, aber mit Schlechtwetter- und Erschwerniszulage, plus Mehrarbeitszuschlag gab das brutto 344.50 Schilling. Für die damalige Zeit ein ordentlicher Lohn. Jedoch nach allen Abzügen blieben mir nur mehr 195.06 übrig.

Ing. Norbert Ziegler, Wien 14

(Foto: Arbeitsgruppe Kaprun: Limberg - Sperre im Bau, Herbst 1948)

Willi Kimmel: *Im „Einspänner“ zum Jugendkreis –  
oder vom Sardinienmitglied zum Landesjugendwart*

Auszug aus einem 35 – seitigen Tonband- Interview, das 1978 von Peter Kimmel mit seinem Vater durchgeführt wurde

In der letzten Klasse der Bürgerschule hatte ich einen evangelischen Kameraden, der mir eines Tages erzählt hat, er geht immer in den 'Christlichen Verein Junger Männer' und bei jeder Versammlung kriegt man eine Sardinendose. Ich bin durch diese Einladung zu den Fischkonserven hängen geblieben. Man hat diese Mitglieder, die damals gekommen sind, die so genannten '**Sardinienmitglieder**' genannt. Es sind viele auf diese Art und Weise in den Verein gekommen und geblieben, aber nicht nur um der Sardinen willen. Als ich im CVJM schon besser bekannt war, hab ich im Jungmännerwohnheim ein nicht benütztes Badezimmer mieten können. Da waren ein Bett drin, ein kleiner Tisch und ein Sessel. Auf diese Weise habe ich zum ersten Mal in meinem Leben einen eigenen Raum gehabt.



Mit 16 Jahren war ich schon Gruppenführer in der Pfadfinderarbeit des CVJM, später als Feldmeister, Leiter der gesamten Pfadfinderschaft. Ursprünglich hat man die olivgrüne Tracht gehabt, nur keine Hüte. Dann hatten wir Verbindung mit der Christlichen Pfadfinderschaft in Deutschland aufgenommen, und statt dem olivgrünen ein graues Hemd. Die Pfadfindergruppe war ein Teil der Jugendabteilung mit ihren verschiedenen Sparten. Am Wochenende haben die Sippen abwechselnd ihre Nachtfahrten in die Sulz gemacht. Auch im Winter haben wir die Ski geschleppt von Mauer bis in die Sulz, nur um am nächsten Tag Skifahren zu können. Bis Mauer oder Rodaun mit der Straßenbahn und von dort zu Fuß. So um neun am Abend sind wir aufgebrochen und meistens erst nach Mitternacht angekommen. Im Winter in ein völlig ausgekühltes und unbeheiztes Haus. Da haben wir schnell eingeheizt und uns mit allen Matratzen und Decken, die wir hatten, zugedeckt. Aber es war eine fantastische Zeit. Auf unseren Fahrten und Wanderungen haben wir bescheiden in Jugendherbergen oder einfach nur auf harten Bänken in einem Gasthaussaal geschlafen. Die Pfadfindergruppe war in Sippen geteilt. Jede hatte 10 bis 12 Leute und einen Sippenführer. Die Pfadfindergruppe musste auch Leistungen vollbringen in Leichtathletik, Laufen, Springen und Geschicklichkeitsübungen. Es sind Wettkämpfe ausgefochten worden zwischen den einzelnen Gruppen – das war fantastisch. Turnen bin ich natürlich auch regelmäßig gegangen. Ich habe praktisch jeden Abend im CVJM verbracht... Ich war auch stark an ökumenischer Zusammenarbeit interessiert. 1923, haben Georg Traar und ich, den Evangelischen Jugendring gegründet, dem alle evangelischen Organisationen, die sich in

Wien befanden angehört. Georg Traar, gleichzeitig Vikar in Gumpendorf, hat die Schülerbibelkreise geleitet. Der Evangelische Jugendring, hat auch eigene Aktivitäten entwickelt. Jedes Jahr am 1. Mai hat ein großer Jugendtag der Evangelischen Jugend auf der Perchtoldsdorfer Heide stattgefunden. Außer dem CVJM haben der Evangelische Verein Junger Mädchen, der Mädchenbibelkreis, die Schülerbibelkreise, die sich Kreuzfahrer genannt haben, und die Methodistische Jugend dazugehört. Später haben wir gemeinsame Evangelisationswochen für die Jugend durchgeführt oder Theaterstücke einstudiert. Die Mädchenbibelkreise haben es übernommen, im Settlement mitzuwirken. Kinder um die sich niemand gekümmert hat, sind dort in Klubs zusammengeholt worden. Eine ältere BK-lerin suchte freiwillige Mitarbeiter, die mit den Kindern spielen sollten. So sind zunächst die Mädchen dorthin gegangen. Aber man hat auch Männer gebraucht. Jeden Sonntag konnte man entweder auf eine Wiese in Neuwaldegg gehen und mit den Kindern spielen. Im Winter musste man die Kinder halt den ganzen Sonntagnachmittag beschäftigen. Da haben wir auch Theateraufführungen für die Kinder gemacht. Das Settlement war eine Bewegung aus Amerika und England mit humanitären Zielen für eine Arbeit mit unter privilegierten Schichten und Arbeiterkindern. Man suchte Mitarbeiter aus dem Arbeitermilieu, aber das war sehr schwierig. Deswegen ist man an uns heran getreten. Damals waren auch viele jüdische Mitarbeiter maßgeblich tätig. Man hat unsere Mitarbeit gar nicht gern gesehen, weil wir dadurch unsere Kraft dem CVJM entzogen. Andererseits war es natürlich ein Anziehungspunkt, nachdem der CVJM rein männlich ausgerichtet war, dass man dort mit Mädchen zusammen kam. Außerdem waren wir überzeugt einen wichtigen und notwendigen Dienst zu tun. 1928 haben wir eine Spielfahrt nach Oberösterreich gemacht. In Rutzenmoos fing es an. Bis Attnang-Puchheim sind wir mit dem Zug gefahren und dann nach Rutzenmoos marschiert zur ersten Aufführung. Wir hatten drei Spiele einstudiert: Ein Märchen, ein Totentanz-Spiel und 'Das Apostelspiel'. Von Rutzenmoos sind wir nach Gmunden gegangen, weiter nach Bad Ischl, Goisern und Gosau. Dann noch in die Ramsau bei Schladming. Wir haben alles zu Fuß gemacht. In Hallstatt haben wir auch gespielt. Von Schladming sind wir wieder zu Fuß zurück in die Ramsau. Wir haben unser ganzes Gepäck, die Kostüme und alles mitgeschleppt, sind überall dankbar aufgenommen worden und hatten großen Erfolg. Die steirische Dichterin Paula Grogger hat uns spielen gesehen, und einen sehr schönen Bericht in einer steirischen Tageszeitung über unser Spiel verfasst. Drei Wochen waren wir unterwegs.

Anfang '28 hat mich der damalige Generalsekretär Rudi Klammt, gefragt, ob ich nicht Lust hätte, hauptamtlich in den Dienst des CVJM zu treten und eine Ausbildung zu machen. Am 1. September 1928 trat ich als Hilfssekretär für eine zweijährige Praktikantenzeit in den CVJM ein und ging anschließend an die Sekretärsschule nach Kassel. Da war ich 23 Jahre alt. Unterdessen war ich auch in die Evangelische Kirche eingetreten, durch einen Konfirmandenunterricht den ich in Gumpendorf beim Pfarrer Muhr besucht habe. Durch die Konfirmation bin ich dann Mitglied der Evangelischen Kirche geworden.

Im CVJM hatte ich freie Station, ein Zimmer mit Licht (!) und Beheizung und freie Verpflegung im Haus. Aber es war auch eine harte Zeit, denn ich musste viele Aktivitäten übernehmen, für die ich noch gar nicht richtig ausgebildet war. Vor allem die Betreuung der Außengruppen in den verschiedenen Pfarrgemeinden.. Jeden Tag eine Jungschar nachmittags und abends eine Jungvolkgruppe. Auch am Sonntag. Freie Tage habe ich sehr wenig gehabt. In den Sommerferien war ich zwei Monate Leiter des Ferienheims in Sulz mit 30 bis 35 Kindern in dem ziemlich engen Haus eine anstrengende Arbeit. Im 1930 ging ich nach Kassel zur Ausbildung in die CVJM-Sekretärsschule, heute staatlich anerkannte 'Sozialpädagogische Fachschule' mit einer Ausbildungsdauer von dreieinhalb Jahren. Damals war sie nur kirchlich anerkannt. Dann sollte ich noch einige Zeit in Deutschland bleiben zur praktischen Weiterbildung. Ich erhielt eine Anstellung im CVJM Liegnitz in Schlesien. Dort war ich drei Jahre, bis '35. Dieses Grenzgebiet hat zu Deutschland gehört. Alle Turn- oder Sportvereine waren

im Geheimen zu einem Wehrsportverband zusammengefasst. Im Jänner '33 haben die Schwierigkeiten mit starken Spannungen zwischen der Hitler-Jugend und den Jugendverbänden begonnen, weil die Doppelmitgliedschaft möglich war. Trotz Absprachen auf höchster Ebene war immer wieder am Sonntag Hitler-Jugend-Dienst angesetzt. Doch die Evangelische Jugendarbeit ist in den Jahren '33 bis '35 noch stärker gewachsen. Manchmal haben mich die Leute gefragt, wenn sie gehört haben, dass ich aus Österreich bin, wieso ich so gut deutsch spreche. In Kassel und auch in Liegnitz, ein Zeichen, wie wenig die Leute damals über Österreich gewusst haben. Die weitere Schwierigkeit war mit meinem pietistischen Generalsekretär, der alles, was über engsten Pietismus hinausging, als nicht notwendig für die Jugendarbeit ansah. Gerade in der Konkurrenz zur Hitler-Jugend musste man mit der Jugend sehr viel machen. Es war für mich keine leichte Zeit. Man hat gewisse Anpassungen an das 3. Reich vorgenommen, nicht aus innerer Überzeugung, sondern um die Arbeit zu ermöglichen. In Liegnitz war ich drei Jahre. Im Jahr '35 hat der Wiener CVJM mich wieder zurückgeholt und ich bin als Jugendsekretär eingetreten. Rudi Klammt, ist aus Wien weggegangen, Jugendsekretär Karl Neubauer ist Generalsekretär geworden und ich wurde auf die Stelle des Jugendsekretärs berufen. Die Schwierigkeiten waren jetzt ganz anderer Art. Sie waren politisch konträr zu denen in Liegnitz, aber trotzdem im Grunde die gleichen, weil Druck von oben ausgeübt wurde. Es war auch da eine Staatsjugend. Nur konnte man in Österreich dieser Konkurrenz, diesem Druck leichter widerstehen als in Deutschland. In den Jahren '35 bis '38 hat die Jugendarbeit einen ungeahnten Aufschwung genommen. Da waren damals die Versuche, einen Christlichen Ständestaat katholischer Prägung zu schaffen. Dadurch ist die Evangelische Jugend in innere Emigration zum Staat gedrängt worden. Der Druck dem staatlichen Österreichischen Jungvolk beizutreten war stark. Für die Evangelischen war die einzige Möglichkeit auszuweichen: sich einer evangelischen Gruppe anzuschließen. Damals haben sich die Gruppen und die Mitgliederzahlen innerhalb von ein paar Jahren mehr als verdoppelt. Von 35 bis 38 war die Jugendarbeit stark bündisch geprägt. Wir hatten Wimpel, Fahnen, Landsknechtsttrommeln, als Tracht das olivgrüne Hemd mit grünem Halstuch und Lederknoten oder einem Knoten mit CVJM-Ring. Das hat auf die Jugend eine starke Anziehung ausgeübt. Die ganze Jugendarbeit war in dem Sinn straff organisiert, dass man angetreten und marschiert ist. Das waren Ausdrucksmittel der bündischen Jugend, die die ganze Arbeit erleichterten. Man hätte mit diesen Massen gar nicht anders arbeiten können, als in dieser disziplinierten Form. In der Jungschar ist die Arbeit so weitergegangen, wie sie auch vorher schon bestanden hat: mit Spielen, Singen, Geschichten erzählen und einer Andacht. Erst ab 14 ist diese bündisch geprägte Arbeit sehr stark gewesen. Der Jugendring hat damals nicht mehr existiert. Im Jahr 1934 ist um eine gewisse Abgrenzung gegenüber dem Ständestaat zu erreichen, das 'Evangelische Jugendwerk' gegründet worden. Ein von der Kirchenleitung völlig unabhängiger Zusammenschluss der evangelischen Jugendorganisationen. Der Jugendring war nur auf Wien beschränkt, das 'Jugendwerk' arbeitete gesamtösterreichisch. Der äußere Ausdruck dieses Zusammenschlusses war der Bekenntnistag, der ab 1934 jedes Jahr durchgeführt wurde. Im Jahr '35 war ich zum ersten Mal dabei und hatte die Aufmarschleitung. Wir waren in der Engelmann-Arena im 17. Bezirk zusammen 1000 Leute. Im 'Evangelischen Jugendwerk' war ich der 2. Vorsitzende, Georg Traar der 1. Vorsitzende.

Das 'Jugendwerk' hat existiert bis zum 13. März '38. Zunächst ist die Arbeit aller Organisationen stillgelegt worden. Dann hat es einen so genannten 'Stillhaltekommissar' gegeben, der alle Organisationen überprüft und einen Bescheid erlassen hat, ob sie unter einer nationalsozialistischen Leitung weiter bestehen können, oder aufgelöst werden. Es ist ein sehr starker Druck ausgeübt worden auf die evangelischen Organisationen, sich selbst aufzulösen. Das haben wir aber abgelehnt und so ist der Auflösungsbescheid gekommen. Das Vermögen, das diese Organisationen hatten, wurde der Kirche übergeben. Die Kirche hat sich entschlossen, eine kirchliche Jugendarbeit aufzubauen in den Beschränkungen, die erlassen

wurden. Man durfte nur im Raum der Kirche zusammenkommen und Bibelarbeit machen, alles andere war der Hitlerjugend vorbehalten. Mit den konfessionellen Jugendorganisationen ist das 3. Reich aber nie fertig geworden. Deswegen wurden im Jahr 1938 in Österreich auch völlig neue Wege beschritten. Die christlichen Organisationen wurden einfach aufgelöst und es war nur eine Arbeit unter dem Mantel der Kirche, aber nicht mehr als eigene selbständige Organisation möglich. Und mit starken Beschränkungen: Keinerlei Sport, Wandern, ein gemeinsamer Spaziergang oder Lagertätigkeit durfte betrieben werden.

Daher ist am 1. Dezember 1938 das Landesjugendpfarramt gegründet, Georg Traar als Jugendpfarrer von der Kirche bestellt und ich als erster Mitarbeiter berufen worden... In der Schellinggasse 12 hat die Kirche das Jugendpfarramt eingerichtet. Im dritten Stock residierte der Oberkirchenrat, bis dahin eine staatliche Stelle mit einem Präsidenten, der ein Beamter des Unterrichtsministeriums war. Erst 1938 – nach der Trennung von Kirche und Staat – konnte die Kirche selber das Präsidium besetzen. **In der Portierloge: Ein Portier, ein Ministeriumsdienstler mit Dreispitz und einem Stecken.** Zum Kriegsende am 8. Mai 1945 ist unsere Einheit durch Goisern gefahren. Dort hatte der Oberkirchenrat eine Ausweichdienststelle. Ich hab meinen Wagen anhalten lassen, zwei Kisten runter geschmissen und gesagt, "Fahrt allein nach Ischl (zu den Amerikanern) ich bleib hier!" und hab mich sofort beim Oberkirchenrat gemeldet. Der Bischof war in Wien geblieben, der Präsident des Oberkirchenrates mit den ganzen wichtigen Akten in den Westen gegangen, für den Fall dass Österreich getrennt wird, dass dann in jedem Teil eine Dienststelle ist. In der Woche drauf habe ich schon mit der Jugendarbeit angefangen. In Goisern, in Bad Ischl und in Gosau. Es sind noch keine Züge gefahren und ich musste nach Bad Ischl zwanzig Kilometer hin und zurück jede Woche zweimal gehen. In die Gosau bin ich die ersten Male auch zu Fuß hinaufgegangen und hab oben übernachtet und am nächsten Tag wieder zurück. Später hat mir der Oberkirchenrat einen **Einspanner** zur Verfügung gestellt, der mich rauf gefahren hat. - Erst im September 45 bin ich nach Wien gekommen. In einem Zug, wo sie sogar auf dem Dach oben gesessen sind. In Wien haben wir im Landesjugendpfarramt gleich wieder weitergearbeitet. Traar und die weiblichen Mitarbeiter im Jugendpfarramt, waren fast während des ganzen Krieges da. Im 45er-Jahr hat eine derartige Fülle von Arbeiten gewartet, das war unheimlich. Die Russen hatten im 5. Bezirk das Haus in der Hamburgerstraße besetzt, das früher dem Waisenversorgungsverein gehörte. Die Nationalsozialisten hatten es enteignet und ein NSV - Kinderheim draus gemacht. Weil es ursprünglich einem Jugendzweck diente, hat es das Jugendpfarramt übernehmen können. Die Russen hatten ziemlich viel Koks eingelagert. So fanden wir Heizmaterial für das Landesjugendpfarramt und konnten auch die Mitarbeiter sich manchmal ein paar Säcke Koks mit nach Hause nehmen. Ich bin einmal mit einem Handwagerl vom 5. Bezirk auf den Flötzersteig mit ein paar Säcken Koks gefahren. Dann sind sehr schnell die Hilfsaktionen angelaufen. Die Ungarn und burgenländische Gemeinden haben Erdäpfel für Wien gestiftet, französische, englische und amerikanische Militärpfarrer Lebensmittelpakete zur Verfügung gestellt. In einer Ecke im Jugendpfarramt, haben wir einen Riesen-Käslaib, den wir von den Engländern bekommen hatten, mit der Säge in kleine Portionen zerteilt. In der Hamburgerstraße wurde auch für die in den letzten Kriegstagen zerstörte „Karlsschule“ mit Schulbetrieb, Kindergarten und Ausspeisung angefangen. Die Arbeit in Jugendpfarramt und Hilfswerk hat mit über 20 Mitarbeitern einen ungeheuren Aufschwung genommen. Im Frühjahr '46 haben wir mit großen Kindertransporten nach Dänemark, Holland, und in die Schweiz begonnen. In Österreich wurden viele Heime eingerichtet, wo Kinder auch während der Winter- und Kälteferien untergebracht waren. In Rossatz, in Aggstein, dann in Öblarn haben wir ein Haus für an der Lunge gefährdete Kinder gehabt. Alles wurde durch die Mitarbeiter im Landesjugendpfarramt organisiert: 40 Turnusse im Sommer, 20 Heime, die wir einrichten und beschicken mussten.

Evangelisches Landesjugendpfarramt  
Wien I., Schellinggasse 12/IV.

Wien, am 17. Oktober 1946.

Liebe Ältare!

Nach unserer Besprechung am vorigen Mittwoch haben wir nun den Älterenkreis auf Dienstag, 1/2 7 Uhr festgelegt. Ich hoffe, dass diese Zeit auch allen, die nicht da waren, passt.

Ich lade Euch herzlich ein zum nächsten

Ältereabend,  
Dienstag, den 22. Oktober, 18.30 Uhr, Wien I., Schellingg. 12/IV.

Wir wollen unsere Arbeit von neuem fortsetzen und miteinander über das Thema sprechen: "Die Gottesfrage in unserem Leben."

In Erwartung, dass Ihr alle kommt und auf die Verlegung des Tages nicht vergesst, grüßt Euch herzlich,

Eure  
H. Knöll

Maria Hladky:

## Die Gottesfrage in unserem Leben

Diese Einladun brachte mir der Briefträger an einem kalten Herbsttag, als ich gerade in unsrem Schrebergarten Holz hackte.

Dr. Herta Knöll kannte ich von meiner Schulzeit her;

aber Schellinggasse? Älterenkreis? Ich hatte wenig Lust. Nur: Das Thema! Das war der Angelhaken. Nach den kurzen „großdeutschen Jugendjahren“, dem Krieg und seinem Ende war es das Thema (und ist es geblieben). So bin ich also am 22. Oktober 1946 mit etwa zwanzig anderen um den großen grünen Tisch im Landesjugendpfarramt gesessen - zum ersten Mal vor einer aufgeschlagenen Bibel. Die entscheidende Weiche für mein Leben war gestellt. Das Leben war auch damals kompliziert: ohne Arbeitsnachweis keine Lebensmittelmarken und Bezugscheine (z.B. für ein Paar Schuhe oder ein notwendiges Kleidungsstück); keine Arbeitsbewilligung ohne österreichische Staatsbürgerschaft; die aber bekam man nur, wenn man eine feste Arbeit nachweisen konnte.... Georg Traar, damals u.a. auch Landesjugendpfarrer, brachte es dank seiner vielfältigen Verbindungen mitten im Chaos der Nahkriegsbürokratie zustande, dass ich den arbeitsamtlichen Zettel bekam, mit dem ich im Landesjugendpfarramt angestellt werden konnte. Besucher empfangen, dolmetschen, Kisten auspacken, Telefondienst – das war mein Start in den kirchlichen Dienst, der nach beinahe 20 Jahren EJW über die Leitung des Mädchenheimes der Inneren Mission und darnach der Evangelischen Frauenschule bis zu meiner Pensionierung dauerte, und darüber hinaus. So wurde das Evangelische Jugendwerk für mich die Tür in die Kirche, in jeder Beziehung. Viele Formen aus der Jugendbewegung prägten in diesen Nachkriegsjahren das Leben: Leitsätze und Zeichen, Wimpel und Fahnen. Bekenntnistage und Laienspiele, aber auch die tägliche Bibellese mit „Suchet in der Schrift“, das dann später in das „Jahrbuch der Evangelischen Jugend“ integriert wurde. In der Diasporasituation war natürlich gelebte Gemeinschaft in den Sommerlagern ein besonders verbindendes Element. Und das Singen! Was wir suchten und fragten in unsern Hoffnungen und Visionen, in unserm Glauben, was so oft kaum in Worten auszudrücken war, das konnten wir gemeinsam singen! Die Bilder und Worte jener „Scharlieder“ von damals stimmen heute weitgehend nicht mehr, aber was sie „transportierten“, machte sie in unseren Herzen fest – so verschieden wir eben waren. Ganz natürlich haben uns auch kritische Auseinandersetzungen begleitet: Althergebrachtes und Neues, theologische und strukturelle Fragen im „Großen Mitarbeiterkreis“, in der Jugendkammer, in den Kreisen selbst – Entwicklungen, die neue Denkanstöße brachten und immer wieder neu die integrativen Kräfte, den Willen zum Miteinander, herausforderten. Das oft gesungene „Was willst DU, dass ich tue? Und alles ist gesagt“ hat seine formende Kraft nicht verloren. Lebens- Berufs- und Berufswege haben uns im Lauf der Jahre oft weit auseinander geführt, aber nicht getrennt, wie jede Wiederbegegnung zeigt:



**Freundschaften fürs Leben sind geblieben.**

Walter Hauberger: *Arnulf Pyrker – ein Mann an der Wende.*

Eben war ich in die fünfte Klasse gekommen, in die Oberstufe also. Und wir waren zusammen vier in „Reli“, wie wir den Religionsunterricht der Einfachheit halber nannten. Die anderen waren alle konfirmiert und einer meinte: „Du sollst dich auch konfirmieren lassen, komm Samstag in den Unterricht und nachher ist Kreis!“ Das war für meine Ohren chinesisch. Unterricht? Kreis? Aber so eine Einladung eines Mitschülers, noch dazu aus einer „oberen Klasse“ war natürlich ungemein wirkungsvoller, bedeutender, schwer wiegender als die des Profax. Dabei wollt' ich mich doch eigentlich nirgends anschließen... und ging hin. Gleich konnte ich feststellen: Aha! Ich bin einer der Größten (kein Wunder, war ich doch schon älter) und die Hundert da - ja soviel Konfirmanden waren wir – überblicke ich locker. Da war dann noch der „Kreis“ nachher. Der Leiter war ein älterer Herr. Aber das waren ja fast alle, die ein paar Jahre mehr zählten, als ich. Der hieß Pyrker, Arnulf. Ich schätzte ihn sofort als mäßig sportlich ein. Beim Zimmer-Hockey war er nämlich schon deutlich zu langsam. Nach den Spielen trug er in der Art eines Professors – später kam ich darauf, dass er wirklich einer war – eine Geschichte, ein Thema vor. Das nannten die anderen Bibelarbeit. Man konnte auch Fragen stellen, eigene Gedanken, sogar provozierende äußern. Das war fein. Unser Stadtbezirk war damals noch ein Arbeiterbezirk und so waren viele in der Runde Lehrlinge, die hörten mehr zu oder lachten schallend, wenn ich es gar zu sehr auf die Spitze trieb. Manche Geduldprobe haben wir so Herrn Professor auferlegt und er hat sie alle bestanden.

Für uns gab es viele neue Erlebnisse. Treffen mit anderen Gruppen, die sich auch Kreuzfahrer nannten. Und weil ich dann schon lange dabei war, nie fehlte, mich fleißig beteiligte, oder warum? Ich erhielt das Zeichen der evangelischen Jugend von Herrn Pyrker, den wir inzwischen alle mit „Du“ ansprachen, ihn Arnulf, Nulfi, Nulferl oder einfach in breitem Favoritner Dialekt „Heast Innsbrucka“ nannten. Da waren wir schon Freunde geworden.

Seine Sommerlager in Landskron waren bereits tiefer gehendes Training, mit täglicher Bibelarbeit, Sportfest, kennen lernen, heute würde man sagen neuer ‚Backgrounds‘ und von Vorbildern wie Traar, Wohlmuteder, Perst und anderen.

An einem Heimabend haben wir Arnulf gefragt: „Wieso hat eigentlich das Evangelische Jugendwerk keinen Kalender?“ Und so wurde über Nacht in Favoriten das „Jahrbuch“ geboren. Flexibel war er, der Arnulf. Er nahm Gedanken, Vorschläge, und Strömungen ernst, bewertete sie und setzte sie um. Er erkannte Neigungen und Talente junger Menschen, förderte sie, und zog sie zur Verantwortung heran.



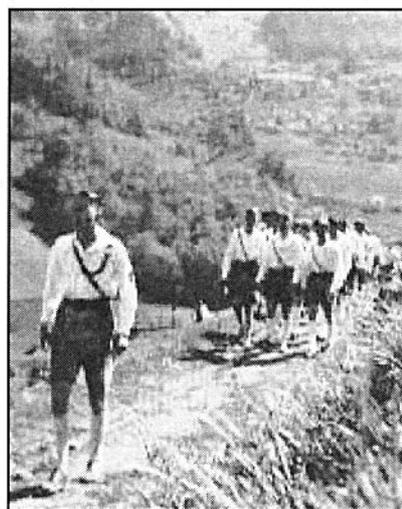
1951 war Pyrker von Georg Traar und der Jugendkammer mit der Herausgabe des Jahrbuches und ein Jahr darauf mit der Schriftleitung des „banner“ beauftragt worden. Im Banner – Ausschuss und rund um das Jahrbuch gelang es Pyrker eine breite Palette von Mitarbeitern, Theologen, Fotografen, Schriftsteller und solche, die es noch werden wollten in die Mitarbeit einzubinden.

Er war ein Mann, der eine ganze Generation beim Erwachsenwerden begleitete, beim behutsamen Führen vieler Jugend - Kreise in Wien von den Kreuzfahrern zur Jungen Gemeinde etwa, der nicht nur mit jungen Erwachsenen anerkennend und fördernd umgehen konnte, sondern sie auch

inspirierte in Bereichen, die vom „Evangelischen“ vermeintlich weit ab lagen, wie in der Öffnung ihrer Sicht auf die moderne Kunst, das Fotografieren oder verantwortliche Lebensführung. Legendär waren die von ihm ins Leben gerufenen Autorenabende und Ausstellungen der Evangelischen Jugend, die in den letzten Jahren in unserer Kirche landauf landab als Literaturkreise in den Gemeinden positive Nachahmung gefunden haben.

1930, mit etwa 17 Jahren, findet Pyrker in Innsbruck Kontakt zur evangelischen Jugendarbeit in ihrer bündisch und vereinsmäßig organisierten, von Traar begründeten, deutsch - betonten Ausformung der Jugendarbeit. Bald darauf war er verantwortlich für die Arbeit in Tirol. Sein Lehramtsstudium schließt er 1938 ab.

Nach dem deutschen Einmarsch in Österreich im März dieses Jahres, wenige Tage nach der 20-Jahrfeier der Kreuzfahrer, musste auch er erkennen, dass die neuen Machthaber mit der fast vollständigen Zerschlagung der evangelischen Jugendarbeit und ihrer Zurückdrängung hinter die Kirchenmauern meilenweit von dem in ihrem Programm verkündeten „positiven Christentum“ entfernt waren.



Es mögen dies die Tage und Monate gewesen sein, da Arnulf Pyrker zu einem Gegner jeglicher Diktatur, einem Verfechter der Toleranz, vielleicht sogar des Pazifismus, ja zu einem überzeugten Demokraten wurde. Ein Umstand, der auch in einem offenen, partnerschaftlichen Arbeitstil deutlich sichtbar war. Dabei war er auch ein politischer Mensch nicht im parteilichen Sinn, sondern im biblischen Gedanken des ‚Suchet der Stadt Bestes.‘

Kurz nach dem Krieg nach Wien berufen, heiratet er Herta Knöll, wird Vater von drei Kindern, baut als Diözesanjugendwart die evangelische Jugendarbeit in Wien wieder mit auf und führt sie erfolgreich neben der schon erwähnten Redaktionsarbeit für „Banner“ und Jahrbuch. Pyrker leitet nicht nur eine Reihe von Jugendkreisen selbst, darunter auch eine externen Lehrlingskreis der Österreichischen Jungarbeiterbewegung. Er gründet in der Zeit des kalten Krieges auch einen „Arbeitskreis für aktive Friedenspolitik“, der Kontakt hält zu namhaften Theologen jenseits des Eisernen Vorhanges und den Neutralitätsgedanken vorweg nimmt und lebt. Für neue Wege in der Großstadt-Jugendarbeit aufgeschlossen, gerät er zusehends in ein Spannungsfeld zwischen der Kirchenleitung einerseits und einer nachdrängenden Gruppe im Jugendwerk selbst.

Sein und des „Banner-Ausschusses“ Konzept der Neuausrichtung der Zeitschriftenarbeit wird 1962 zwar von der Jugendkammer angenommen, unterschrieben von Perko, Gläser und Kauer wird ihm aber nach mehr als dreißig Jahren Einsatz für die Evangelische Jugend in Österreich das Kündigungsschreiben überreicht.

Pyrker gibt mit einem Sondervertrag bis 1970 weiter das Jahrbuch heraus, bis auch dieses aus „Kostengründen“ eingestellt werden muss und unterrichtet bis zu seiner Pensionierung an berufsbildenden höheren Schulen.

1984 feiert man ‚50 Jahre Evangelische Jugend‘ und im Informationsdienst der Salzburger Gruppe erinnern sich Johannes Dantine und Leopold Kunrath: „...und dann gab es interessante Einzelgänger. Darunter einer besonders: Arnulf Pyrker. Er meldet sich heute nicht mehr zu Wort... Er hat in der Jugendarbeit manches vorweggenommen, was erst sehr viel später Allgemeingut geworden ist... Hier wehte ein Wind, der mit bündischer Lagerfeuerromantik und „Flamme empor“ nichts zu tun hatte. Und: Er war zwischen die Sessel der Zeit zu sitzen gekommen. Gerade darum war seine Bedeutung groß, und er darf nicht in Vergessenheit geraten.“

Am 28. Oktober 1994, fast genau ein Jahr nach seiner Frau Herta, ist Arnulf 82 Jahre alt, gestorben. In einem Nachruf in der „Saat“ schreiben Leopold und Lotte Kunrath: „Bei seiner Beerdigung hat einer von uns ‚Alten‘ gesagt: Wir tragen unsere Jugend zu Grabe. Er hat damit zum Ausdruck gebracht, was uns alle bewegte.

**„Wir tragen den zu Grabe, der unsere Jugend und unser Verhältnis zur Kirche maßgeblich geprägt hat.“**

Einiges über die

## *Gedanken und Hoffnungen,*

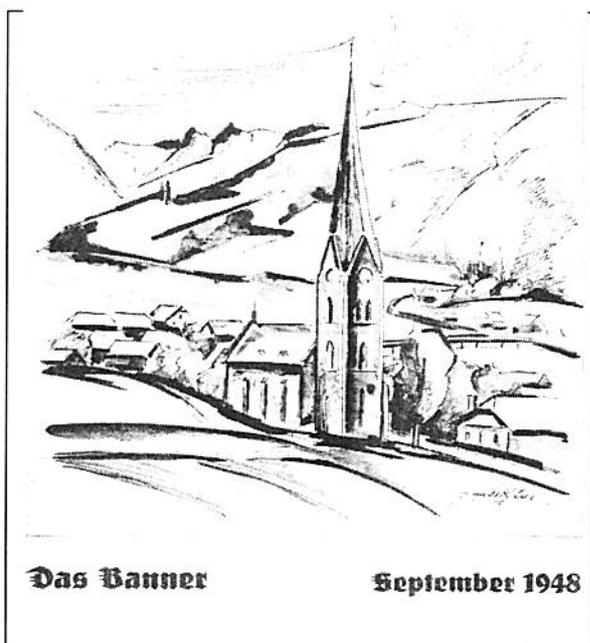
die vor und noch bald nach 1938 viele junge evangelische Menschen in Österreich – innerhalb und außerhalb des Bundes „Kreuzfahrer“ bewegt haben:

Bekanntlich war in den Jahren zwischen den beiden Weltkriegen und besonders zwischen 1933/34 und 38 die wirtschaftliche Not in Österreich bedrohlich angewachsen. Zunehmend verarmten weite Kreise der Bevölkerung. Für die Evangelischen war zudem seit 1934 nicht gerade, wie manchmal zu hören war, eine neue „Gegenreformation“ gekommen, jedoch eine deutliche Benachteiligung in diesem Staat, der sich als katholischer Ständestaat verstand.

Gleichzeitig ging jenseits der nahen Grenze im Deutschen Reich seit 1933 alles „bergauf“ – die Folgen ahnte man damals nicht – schon gar nicht in Österreich. Dazu kam die geschickte deutsche Propaganda – und gerade besonders idealistische und von Hoffnung erfüllte Österreicher glaubten ihr – die sich ja gerade an die besten Seiten der Menschen wendete; allen voran natürlich an die Jugend. Es kam soweit, dass die verantwortlichen Persönlichkeiten der Kirche, bzw. der „Kreuzfahrer“ (z.B. Traar, Red.) verlangen mussten: Jene, denen nicht mehr die Arbeit mit der Bibel und die geistliche Vertiefung im Mittelpunkt stehe, sondern das (verbotene) „völkische Gedankengut“, sollten die „Kreuzfahrer“ verlassen. Es folgte eine für viele schmerzhaft Trennung. Im Allgemeinen entschieden sich die Kreise mehr oder weniger geschlossen mit ihren Kreisführern/führerinnen.

Auch und gerade für jene, die treu zu ihrem Glauben und zur Kirche stehen wollten, war die drängendste Frage: Wie kann christlicher Glaube und völkisches Denken vereinigt werden? In Briefen aus jener Zeit, kommt dies sehr deutlich zum Ausdruck: Gott habe dem deutschen Volk den Führer gesandt, der fest an Gott glaube und Gottes Werkzeug sei. Die Kräfte und das Selbstbewusstsein des deutschen Volkes habe man stärken müssen, dabei sei man teilweise zu weit gegangen – aber die Deutschen würden schon, wenn Gott es wolle, den rechten Weg finden. Der Führer glaube an Gottes Gnade, das sei die große Hoffnung. Dass viele Pfarrer gegen den Staat hetzen und deswegen eingesperrt werden, sei nach Luther recht und billig; die Kirche stelle sich aber als Märtyrerin hin. Es komme jetzt darauf an, dass alle Menschen, die noch fest hinter Christus stehen, beweisen, dass sie im politischen Leben hinter keinem Nationalsozialisten zurückstehen und dennoch zu Christus halten: „Der Herrgott weiß bestimmt, warum es jetzt für die Christen nicht leicht ist – und trotzdem oder gerade deshalb werde er den Sieg behalten, denn er ist der Herr und bleibt es.“

**Ja, es war ein ernstes, ehrliches und dennoch vergebliches Hoffen, damals!**



Heimo Begusch:

### *Als ich ihn das erste Mal sah!*

Sein Name steht heute noch in falscher Schreibung natürlich, in einem meiner alten Religionshefte. „Am soundsovielten des Jahres 1947 soll der evangelische Landesjugendpfarrer Draht zum Bekenntnistag der evangelischen Jugend nach Graz kommen.“

Ein großer Kerl hatte das so diktiert, als er mitten in die Religionsstunde platzte, vom Pfarrer freundlichst begrüßt, (was mir auch den Pfarrer verdächtig machte) und uns für's Jugendwerk fangen wollte. Lager gäbe es da, mit Feuer natürlich, Zelte und anderes Zeug noch. Aber damals hatte ich noch reichlich genug von diesem „Zeug“ und von „gestern“ noch. Also blieb ich diesem Verein und der Ankunft seines Häuptlings wohlweislich fern.

Einmal bin ich dann doch dort gelandet, in einer Kreisstunde. Sie besprachen gerade eine „Banner“-Nummer. Der Umschlag zeigte Techendorf. Der Landesjugendpfarrer stammt von dort, hieß es. Ich war davon nicht sehr begeistert und dachte wohl im Stillen: Was kann schon gutes aus so einem Dorf kommen! Aber wenigstens

ist er nicht aus Wien. 1949 fuhr ich mit zum Bundestreffen nach Salzburg. Damals sah ich Georg Traar zum ersten Mal. Auf einer Hühnerleiter, zwischen Himmel und Erde. Feierlich im schwarzen Anzug. Eben war er mit seinem Auto angekommen und schon spazierte er die Leiter hinauf. (Er besichtigte dabei den evangelischen Kindergarten.)

Zu einem regulären Lager, außer einer Helferfreizeit in Landskron habe ich es nie gebracht. Als „er“ einrollte, waren wir zu den Gewässern entflohen. Er uns nach. Nicht sofort, aber sehr bald, in Badehose.

Bei einem Abendessen setzte er sich zu mir. Name und Diözese gehören bei uns zu den Einleitungssphrasen eines Gesprächs, wie Wind und Wetter. Aber nun wollte mein Nachbar auch noch wissen, woher der Name sei, was er bedeute, aus welcher Gegend meine Leute stammen. Du liebe Zeit, es war fast aufregend. Dazu kannte er die Gegend und ich nicht. Nur was der Name bedeutet, wusste er nicht, denn darnach hat er mich später noch öfter gefragt. Wohl traf ich ihn seither öfter auf steirischem Boden – der erste Eindruck blieb. D e r ist ja mitten unter uns: auf der Hühnerleiter, im Schwimmbad, bei der Essenausgabe – beim Gebet. Für jeden hat er ein persönliches Wort und hört einem zu.



Das war bei den vielen Leuten keine Kleinigkeit und ging über Routine hinaus (Hie und da merkte er im ärgsten Begrüßungstrubel sogar, wenn er einen schon 2 oder 3 Mal begrüßt hatte) Wir konnten ihm dafür den Abschied nie zu leicht machen. ...eine ganze Diözese nahm sich seines Autos an, wenn er erst einmal drin saß. Nur gut, dass wir den Wagen nicht bis nach Wien tragen konnten. Es ist nichts so spezifisch „Steirisches“, was ich über ihn erzählen könnte. Wir wussten und wissen aber, ob er gerade „mitten unter uns“, oder entfernt in Wien thront, dass auch uns in der Steiermark seine Arbeit und große Liebe gegolten hat.

Das im vorstehenden Beitrag eingefügte Bild „Techendorf“ erschien im „Banner“, September 1948 als Titelbild. Es stammt von Erich Schiestl, damals Mitglied der evangelischen Studentengemeinde in Wien, später Akademischer Maler und Presbyter in der Evangelischen Gemeinde Wien-Favoriten.

Die Illustration „Pfingsttreffen 1949 in Salzburg“ wurde zu diesem Anlass als Postkarte vom Landesjugendpfarramt herausgegeben und von Friedl Zeller, verh. Fak gestaltet.

Den Textbeitrag schrieb Heimo Begusch / Graz für Georg Traar anlässlich von dessen Rückzug als Landesjugendpfarrer 1954. Das Original befindet sich im „Kreuzfahrerarchiv“, Wien 5., Hamburgerstraße 3

\*

## *Die Schlatzrein*



Ein Vortrag eines eingefleischten Antimischlingisten über Mischlinge (Pfui! Anm.Red.), Rotarier und Segmentarier.

Jeder kennt die beiden, sich voneinander durch besondere Merkmale unterscheidenden Rassen der Rotarier und der Mischlinge, deren Unterschied beim gemeinsamen Genuss von so genanntem Haferschlatz, Griesschlitz und ähnlichem hervortreten. Die Verschiedenheit besteht darin, dass die Rotarier oben genannte Speisen mit dem Löffel vom Rande im Kreise herum fahrend genießen (daher der Name Rotarier), während ein Mischling dasselbe Gericht zuerst auf grauenhafte Weise durcheinander mischt und dann noch dazu den entstandenen ekligen Brei einnimmt. Man bräuchte gar nicht zu erwähnen, dass ein halbwegs kultivierter Mensch die zweite Art schon aus hygienischen Gründen ablehnt. Der Grausen erregende Schlitz bewirkt das Hochsteigen grässlicher Ekelgefühle, weswegen allein schon ein Mischlingswesen abzulehnen ist. Aber es seien noch andere Gründe angebracht. Da wären zuerst die Fälle Jonny Lintner und Dieter Koch, welche in ihrer Rede erklärten, dass das Mischen schon seit alters her bekannt gewesen und schon früh bei der Bereitung von Speisen angewendet worden sei. Das mag wohl stimmen, doch wie würde die heutige Welt ausschauen, wenn alles auf der Stufe der Urmenschen geblieben wäre? Diese These ist leicht zu widerlegen. Ist nicht Dieter selbst, der erst zwei Tage vor dieser Erklärung ein Mischling geworden ist, groß und stark? Schließlich zeigt auch die überwiegende Mehrheit der Rotarier (40:20) davon, dass die Mischlinge abzulehnen sind. Vom Hörensagen dürfte auch bekannt sein, dass sich die Erde und das Menschengeschlecht weiter – und höher gebildet hat und damit die Entwicklung vom Urzustand des Mischens allmählich zur höchsten Vollendung in die Form des Rotierens übergegangen ist. Wer glaubt da noch, dass die Klugen immer in der Minderzahl seien. **Das sollen sich die Mischlinge gesagt sein lassen.**

(aus „Steindorfer Lagerecho“, Zeitung des Jungschlar - Lagers Steindorf II, Sommer 1956)



Ein dreizehnjähriger Bub, der aus Kärnten nach Wien gezogen war, kam im Jahr 1912 hier in einen Kreis junger Menschen, der sich später Mittelschüler-Bibelkreis nannte. Zwei Jahre später, gerade hatte der erste Weltkrieg begonnen, leitete der fünfzehnjährige Gymnasiast schon selbst so einen Kreis von Buben, die nur um ein wenig jünger waren als er. Seit dieser Zeit hat ihn die evangelische Jugendarbeit nicht mehr los gelassen. Hier im Bibelkreis hat Georg Traar auch den entscheidenden Anstoß erfahren, der ihn dazu führte, Theologie zu studieren.

Welches Amt und welche Aufgabe man ihm in unserer Kirche auch übertrug, stets gehörte sein Herz und seine ganze Liebe der Jugend. 1923 wurde er zum Jugendvikar von Wien bestellt. In diese Zeit fällt auch die Gründung des Evangelischen Jugendringes, einem freiwilligen Zusammenschluss aller bestehenden Jugendgruppen in Wien. Ihm gehörten die Kreise des

CVJM, EVJM, BK, Methodisten und die Baptisten an. Unvergessen sind gemeinsam durchgeführte Evangelisationen und vor allem die Jugendringtreffen, die jedes Jahr auf der Perchtoldsdorfer Heide viele hunderte junge Menschen zusammenführte. 1927 wurde er als zweiter Pfarrer an die lutherische Stadtkirche gewählt, der er bis heute treu geblieben ist. Als dann in Österreich ein stark betonter politisch-klerikaler Kurs aufkam und jeder Evangelische als ein Mensch zweiter Klasse angesehen wurde, regte Georg Traar einen noch festeren Zusammenschluss der evangelischen Jugendverbände in ganz Österreich an. So kam es am 4. Mai 1934 in Amstetten zur Gründung des Evangelischen Jugendwerkes in Österreich, in dem Georg Traar zum Landesjugendführer gewählt wurde. Dieses Jugendwerk von damals war freilich etwas anderes als das heutige. Ein Zusammenschluss von Nationalverbänden vereinsmäßig organisierter evangelischer Jugendarbeit, die ihre vollständige Selbständigkeit behielten. 1938 wurden über Nacht alle diese Verbände aufgelöst. Die Kirchenleitung berief Georg Traar zum ersten Landesjugendpfarrer und gab ihm den Auftrag, im Raum der Kirche eine Jugendarbeit aufzubauen. Er konnte dabei zum großen Teil auf die bisherigen Glieder und Mitarbeiter der aufgelösten Vereine zählen. So holte er sich auch von dort seine Mitarbeiter für das Landesjugendpfarramt: Herta Knöll vom Evangelischen Verein junger Mädchen und Willi Kimmel vom CVJM. Bei dem großen Druck, der auf jeden jungen Menschen von der HJ ausgeübt wurde, war es keine leichte Aufgabe, die kirchliche Jugendarbeit aufzubauen. Wie oft musste der Staatspolizei ein Schnippchen geschlagen werden. Von besonderer Bedeutung waren in diesen Jahren die Mitarbeiterfreizeiten in Seeboden und Rattendorf. Als 1945 alle Beschränkungen wegfielen, konnte an einen Neuaufbau der evangelischen Jugendarbeit in Österreich geschritten werden. Der Landesjugendpfarrer trat unermüdlich dafür ein, die uns zwar aufgezwungene, aber doch als Gottesgeschenk empfundene Einheit zu bewahren. So ist in jahrelanger Entwicklung und Formung unser heutiges Evangelisches Jugendwerk geworden, das in der Reihe der anderen österreichischen Jugendorganisationen seinen Platz und seine Anerkennung gefunden hat. -- Auch die Lagerarbeit, die heute für uns eine so große Bedeutung hat, verdankt Georg Traar ihre Anregung und Entwicklung. 1919 hielt er sein erstes Lager am Sonnwendstein. Auf der Suche nach einem Schloss für die Lagerarbeit stieß er 1921 auf Schloss Hollenburg im



Rosental, wo der BK, der „Bund evangelischer Jugendkreuzfahrer“ blieb, bis er 1930 nach Landskron übersiedeln konnte. Zuletzt sei noch auf die Zeitschrift „das banner“ hingewiesen, das im Jahre 1919 ebenfalls Georg Traar seine Entstehung als „Mitteilungsblatt der Wiener Mittelschüler-Bibelkreise“ verdankt. In den 35 Jahren, in denen er die Schriftleitung inne hatte, wurde es zu der Jugendzeitschrift in der heutigen Form ausgebaut, nur unterbrochen von 1941 – 1945, wo sie vom Staat wegen angeblichen Papiermangels eingestellt war. Und nun hat Georg Traar sich entschlossen, alle die ihm lieb gewordene Arbeit aus den Händen zu geben. Wir sind stolz darüber, dass unserem Landesjugendpfarrer immer mehr und größere Aufgaben übertragen wurden, zugleich aber auch ein wenig traurig, weil er immer weniger Zeit für die Jugendarbeit hatte. Wir hätten es lieber gesehen, er

hätte seine anderen Aufgaben abgegeben und wäre unser Landesjugendpfarrer geblieben. Nachdem er sich aber anders entschieden hat, wollen wir ihm an dieser Stelle danken für die lange Zeit, in der nicht nur sein Herz (das gehört uns wohl auch noch heute), sondern auch seine ganze Kraft der Jugendarbeit gehört hat. Wir übernehmen aus seinen Händen ein reiches Erbe, das wir mit der gleichen Treue und Hingabe weiterführen wollen. Es darf, wie unser Bischof (May, Red.) in einem Brief an den scheidenden Landesjugendpfarrer ausgesprochen hat, **einer späteren Zeit vorbehalten bleiben, die Geschichte der evangelischen Jugendarbeit in Österreich zu schreiben** und darin die vorbildliche Pionierarbeit, die Traar geleistet hat, voll zu würdigen.

Der Beitrag erschien in der Zeitschrift „das banner“, Jänner 1954. Foto Rössler aus Jahrbuch 1953 zeigt die Amtseinführung von Pfarrer Krzywon in Wien 21 im Oktober 1949 mit Wimpelübergabe durch Georg Traar an die Gemeindejugend. Foto linke Seite aus KF – Archiv Wien 5., Hamburgerstr. 3: „Führung angetreten“. Mitte: „Landesjugendführer“ Traar.

\*

**DIE EVANGELISCHE JUGEND**

## Gibt es das heute noch?

*Sich seines Lebens treuen?  
Vertrauen haben?  
Zuversichtlich seine Arbeit tun?*

Über sie sprechen zu den evangelischen Jungarbeitern, Lehrlingen und Schülern am

**Bekanntnistag der evang. Jugend Wiens**

Bischof D. Gerhard May / Superintendent Georg Traar

Außerdem wird das Spiel „Wartesaal Niemandland“ dargeboten

Tag: 4. Mai 1952  
Ort: Martin-Luther-Kirche, Wien 18, Martinstraße 25  
Zeit: 17.30 bis 19.30 Uhr (Wiederholg. 11, 12, 14, 17)

Jeder ist herzlich eingeladen! Eintritt frei

## Gibt es das heute noch?

Bischof und Superintendent bei einer Jugendveranstaltung mit Lehrlingen und Jungarbeitern?  
Abgesehen davon. Wo sind die Lehrlinge und die Jungarbeiter?

Der Handzettel fand sich in der 2004/2005 in vielen Gemeinden gezeigten Wanderausstellung  
„Graphik in der Verkündigung“.

Harald Zimmermann:

## *Achtung! Achtung!*

Hier ist der Kreisfunk des Geheimbundes vom „Schwarzen Sturm“. Wir senden auf Kurzwelle „Dorotheergasse 18“ und wünschen allen unseren Hörern einen langweiligen Empfang! Hallo – Hallo! Hier bin ich! – Wir befinden uns im Wintersportpalast „Zur grünen Wiese“ im Wienerwald. Es ist ein herrlicher Wintersonntag. Kalt brennt die heiße Wintersonne von dem mit Wolken bedeckten, herrlich blauen Himmel herab. Vor uns liegt ein etwas, von dem manche Leute behaupten, es sei Schnee – ich buchstabiere: S – wie Siegfried, C wie Cäsar – H wie Hermann, N wie Nordpol und E wie Esel zweimal. Dieser Schnee wird heute die Hauptrolle in dem Theater spielen, das nun bald vor unseren Augen seinen Anfang nehmen wird. Die Nervosität und Erregung der Massen steigt auf den Gefrierpunkt. Fast waagrecht fällt vor unseren erschauernden Blicken eine Wiese in die gähnende Tiefe herab.

Da plötzlich taucht wie aus der Erde gewachsen ein schlanker Jüngling vor unseren erstaunten Blicken auf. Ein begeisterndes, verzehrendes Feuer sprüht aus seinen blonden Augen und seine blauen Haare stehend wallend zu Berge. Der Jüngling, an dem alle unsere Glotzaugen wie gebannt haften, reckt sich stolz empor und dann sehen wir etwas, was wir bisher noch nie erblickt hatten und auch nie mehr erblicken werden. – Wir sehen nämlich gar nichts mehr! Verschwunden ist der Jüngling, leer ist die Stätte, wo er einst in besseren Zeiten freundlich zu uns herüber gelächelt hatte. Schon wollen wir unsere schmutzig grauen Taschentücher zücken, um ihn, den Herrlichsten von allen still zu betrauern. Da dringt ein ohrenbetäubender Lärm an unser Ohr, wie es zu sein pflegt, wenn ein Schifahrer einen Hang hinunter fährt. Eine dichte Sandwolke steigt aus dem Schnee auf und verdunkelt unsere Blicke. Erst nach einiger Zeit haben sich unsere Nasen an die Ereignisse gewöhnt. Und dann entdecken wir fern, fern am Horizont den tollkühnen Schifahrer, der sich eben von seinem alle Akrobatik in den Schatten stellenden Salto mortale erhoben hatte, uns freundlich zu winken. Brausend gehen unsere leisen Heilrufe zu ihm hinab ins Tal und werden in einem vielstimmigen Choral von den Felswänden grausam falsch als Echo zurück geworfen: „Er lebe hoch, der tollkühne Schifahrer Alfred Monarth, der sicher noch die Weltmeisterschaft der Schiakrobatik erlangen wird.“ Ein anderes Bild nimmt uns gefangen: Unser Herz hört man aus den Unterhosen laut pochen. Oben am Abhang haben drei modernst eingerichtete Patent-auto-fahr-rodeln mit Schussantrieb, Schneevergaser und Fußbremsen Aufstellung genommen. Ihre Insassen, oder besser gesagt Aufsassen wissen – das sieht man an ihren verkrampften Gesichtszügen – dass sie einen harten Kampf vor sich haben. Aber kühn richtet sich ihr Blick vorwärts, ihre Pöpse nehmen auf den Sitzen Platz und dann erdröhnt der Startschuss des Schiedsrichters. Im Galopp bewegen sich die schussbetriebenen, schneevergasenden und fußgebremsten Patent-auto-fahr-rodeln den Abhang hinab. Unten im Tale erhält der Sieger unter den kühnen Fahrern nach vollbrachtem Rennen den frisch gepflückten Siegerkranz auf den Blutzer gedrückt. Ein Aufatmen geht durch die Reihen der Zuhörer. Keiner der Fahrer hat sich Hals und Bein gebrochen. Gefahren sind: Erich Bobolik. Wer kennt ihn nicht, den Helden mit der ewig schimpfenden Dreckschleuder. Peter Klaus Roland: Wie immer auch diesmal. Klein aber frech. Horst Zach, von dem das Gerücht geht, er habe Tee mit Rum nur darum getrunken, um Zick-Zack rodeln und gehen zu können. Willi Monarth, der als Jüngster trotzdem ein tadellos entwickeltes und patentiertes Mundwerkzeug besitzt, und dann als Gast Rainer Zimmermann von der Jungschar Wien 7. für dessen tapfere Verteidigung in allen Schneeballschlachten der Berichterstatter besonders dankbar ist. --- Wir brachten einen Bildbericht ohne Bilder von unserem Bildberichterstatter und Vertrauensmann Hazi.

**Em.Univ.Prof. Mag. DRR.H.C. Dr. Dr. Harald Zimmermann**, als Jungscharleiter Hazi genannt, lebt heute in Tübingen. Als Nachfolger für Landesjugendpfarrer Georg Traar im Gespräch, entschied er sich für den Berufsweg des Universitätslehrers. Der Beitrag stammt aus dem am 18.2.1949 verfassten, bisher unveröffentlichten Manuskript, das zusammen mit dem Tagebuch der Bubenjungschar Wien – Innere Stadt von OKR Dr. Arthur Dietrich zur Verfügung gestellt wurde.



*Da bleibt kein Mittelweg.*

Die Aufzeichnungen aus meinem Tagebuch sind unverändert und ungekürzt. Stil und Auffassung entsprechen dem Stil der Zeit.

**29. April 1950. Samstag.**

Gestern. Aufnahme des Hörspiels von Helmut Kinzel „Die drei Weisen“ für den Sender Rot – Weiss – Rot. Nun die Kundgebung auf dem Wiener Heldenplatz zum Bekenntnistag.

Die Kreise aus dem 3. Bezirk zogen in lockerer Ordnung über den Rennweg und den Ring zum Heldenplatz. Es hatte sich schon eine größere Menge angesammelt; Transparente und Spruchbänder zeigten den Passanten, was sich hier ereignen würde.

Arnulf (Pyrker) eröffnete mit einer kurzen, aber schlagkräftigen Ansprache. Dann stellte sich der Chor auf. Nachdem wir „Herr gib uns helle Augen“ und den Kanon „Auch ihr als die lebendigen Steine“ gesungen hatten, geschah etwas ganz unprogrammgemäßes und Verwirrendes:

Mitten im schönsten „Lob Gott getrost mit Singen“ nach dem Satz von Gumpeltshaimer flammte Lampen umrahmt ein riesiger Sowjetstern auf und von einem Lautsprecher setzte dröhnende Marschmusik ein. „Dir soll es nicht misslingen“ sangen wir. Helmut Junker blickte sich Hilfe heischend um. Der nächste Einsatz war sehr unsicher. Die Musik dröhnte. Jetzt hatten wir den Ton: „Wenn du auch musst tragen viel Widerwärtigkeit – viel Wider – wä – ärtigkeit“. Die Synkopen rangen mit der mächtigen Stimme eines russischen Tenors. Kurze Pause. Neue Platte. Wir kämpften mit dem Einsatz zur zweiten Strophe. Rückten näher zu den Mikrofonen: „Drum lass dich nicht erschrecken, o du christgläub'ge Schar“. Noch nie hab ich mit solcher Begeisterung gesungen. Ängstlich blicken sich die Zuschauer nach einem Lastwagen um, von dem russische Soldaten springen. „Gott wird dir Hilf erwecken und dein selbst nehmen wahr“. Wieder singt der russische Tenor in voller Lautstärke, dröhnend fällt ein Chor ein. Die kleinen Mädchen vor mir singen tapfer weiter: „Hat er dich nicht gezeichnet, gegraben in sein Händ, dein Nam' stets vor ihm leuchtet, er seine Hilf dir sendt“.



Ein holländischer Pfarrer versucht mit seinen Begrüßungsworten die Musik übertönen. Auch die anderen Auslandsgäste bemühen sich redlich - für sie muss das ein Erlebnis sein, das unsere Situation deutlich macht. Endlich verstummt die Musik; eine Abordnung hat die Abschaltung erwirkt. Wir sind zum Spiel bereit.

Auf den Stufen der Hofburg, unter dem Balkon, auf dem ein größtenwahnsinnig Emporgewachsener 1938 den ersten Meilenstein zu einer Welteroberung erreicht glaubte, verkünden wir in schlichten Worten, zeitnah und eindringlich das Gleichnis vom verlorenen Sohn. Man hätte wohl manche Längen streichen können, und ich hätte es auch getan, aber trotzdem schien das Spiel zu wirken. Langsam senkte sich die Dämmerung auf die Spieler, und das Gesicht des zurückgekehrten Sohnes war erhellt von dem strahlenden Licht des Sowjetsternes. „*Den Sohn, der zum Vater zurückkehrt, kann ich nicht von mir stoßen*“. Die letzten Worte des Spieles verhallten. Ein Lied zum Abschluss.

Es war ein Versuch, das Bekenntnis hinaus zu tragen, hinaus in die Straßen der Stadt. Mag sein, dass die Veranstaltungen im Musikvereinssaal „schöner“, „ergreifender“, „geschlossener“ waren. Hier hat man uns gesehen, und mancher wird sich zur Kundgebung Gedanken gemacht, oder sich dazu geäußert haben. Es kommt dabei gar nicht so sehr darauf an, dass Menschen darüber nachgedacht und sich überlegt haben, ob es nicht auch für ihre Nöte und Probleme bei diesem Jesus Hilfe geben kann. Es bleibt doch immer so etwas wie eine Stellungnahme. Und sei es nur ein mitleidiges Lächeln, das man für uns übrig hatte. Und das ist von Bedeutung. In der gegenwärtigen Kriegsführung (1950!), aber auch in der Konfrontation mit dem Nächsten und der Gemeinschaft, versucht man klaren Fronten auszuweichen. Es geht aber um klare Fronten: für oder wider Christus. Da bleibt kein Mittelweg. Die Entscheidung ist keine kollektive, die Wahl keine geheime. Christus kann keine Mitläufer brauchen. Er stellt unser Gebäude von Demokratie in Frage und entmachtet Diktatoren. „*Wer nicht für mich ist, ist wieder mich*“, das ist Absolutismus, göttlicher Absolutismus – und der stört die Mächtigen. Die Diktatoren, die ihn offen bekämpfen mehr, gewisse Demokraten, die ihm mitleidig lächelnd unter die Arme greifen, weniger, aber auch sie lassen sich ihre Machtstrukturen nicht ohne weiteres stören.

### **Bekennntstag? Eigentlich sollte jeder Tag ein Bekennntstag sein!**

Da dem nicht so ist, raffen wir uns eben dann und wann zu einem Kollektivbekenntnis auf und hoffen, dass solch eine Aktion uns stärkt für das tägliche Bekennen.

efa 1950

Dieser **Originalbeitrag** wurde vom Verfasser **Ernst Fak** gelesen bei der Festveranstaltung „paradise! now! - 70 Jahre Evangelische Jugend“ am 12. September 2004 auf Burg Finstergrün im Lungau vor einer Runde von Alt-Mitarbeitern, die sich zum Singen von Liedern dieser Jugendgemeinschaft zusammen gefunden hatte.

**OSTR. Prof. Mag. Ernst Fak** kam 1948 aus der Studentengemeinde Georg Traars in das Evangelische Jugendwerk. Er übernahm von Traar 1953 für ein Jahr die Hauptschriftleitung der evangelischen Jugendzeitschrift „Das Banner“. Von 1954 – 1962 Vorsitzender des Redaktionsausschusses und mit diesem und Arnulf Pyrker mitbeteiligt an der Entwicklung des Redaktionskonzeptes der Nachfolgezeitschrift „anstoß“. Darüber hinaus diente er dem Jugendwerk in vielfältigen Bereichen und Funktionen, zum Beispiel als Lagerleiter und in der Mitarbeit am „Jahrbuch“.

Die **Graphik „Bekennntstag 1950“** entwarf **Hermann Wennig** für die Titelseite der Zeitschrift „Das Banner“ im April 1950, sie war gleichzeitig auch die Vorlage für einen Plakatdruck. Die Plakate waren in ganz Wien auf den Gewista – Anschlägen zu sehen. Den Entwurf finden wir heute gerahmt im Eingangsbereich der Burg Finstergrün.

Das **Foto der Hofburg** mit dem Sowjet-Stern und den Bildern Lenins und Stalins über dem Eingang zum Offizierskasino der russischen Besatzungsmacht (wie von Fak in seinem Beitrag beschrieben) stammt aus dem **Bildarchiv der Österreichischen Nationalbibliothek**.



Peter Barton:

## *Die missglückte Fahrt auf den Schneeberg*

oder: Nie wieder Führer!

„Das kann ja lieb werden!“ Ich radle im Tempo eines wild gewordenen Nilpferdes die Floridsdorfer Brücke hinab - da löst sich die Schraube am Dynamo, er rutscht in die Speichen, fünf davon reißen. Nach vielerlei Plagen mit Werkzeug und Rad kam ich endlich mit einstündiger Verspätung im Heim an. Der Frühgottesdienst fiel ins Wasser. Wir gingen zum Mechaniker und zweieinhalb Stunden später als ausgemacht fuhren wir los. Ich als linientreuer und glühender Pessimist wusste sofort, dass alles schief gehen wird, natürlich war immer rotes Licht und gleich kam eine Umleitung.

Während der Fahrt – Radfahren habe ich erst vor kurzem selber gelernt – fuhr ich wie der Prothesen behaftete Tausendfüßler, nämlich so schnell. Ich dachte an meine reiseleiterischen Vorbereitungen, auf alle Begebenheiten zwischen Waldbrand und Klettertour. Von den nötigen Sicherheitsnadeln bis zu den Fressalien war alles da. Bei der mittäglichen Rast kochten wir Suppe auf meinem neu erstandenen Spirituskocher. Zehn Minuten sollte das laut Vorschrift dauern, zwei Stunden wurden daraus. Mamma mia! Haben wir gelacht! Gelacht ist gar kein Ausdruck! Klaus tobte im Gras, Friedl japste nach Luft wie ein Asthmatiker, Karlheinz - unser Koch - Ehre seinem Angedenken noch in den nächsten Giftmischergenerationen, grinste von einem Ohr zum anderen. Und ich?

Endlich kam Karlheinz auf den richtigen Dreh und wir konnten – nachdem eine Zündholzschachtel und ein Viertelliter Spiritus verbraucht war – eine Suppe herstellen. Ein Gebräu, das unserer langjährigen Lagerpraxis bedurfte, um „genossen“ zu werden.

Wir radelten weiter. Das Abendessen nahmen wir in der Neunkirchner Allee in der Finsternis zu uns. Aus rauen Seemannkehlen stiegen alte Lieder zu den Sternen. Bei völliger Dunkelheit fuhren wir weiter bis Payerbach. Dort übernachteten wir. Durch die Eng mit ihren malerischen Schluchten ging's gegen die Baumgartner Hütte zu. Ungefähr auf halber Höhe fing es an zu schneien und bald war es sehr kalt. Klaus ging im Hemd. Die Mittagsrast konnten nur wir alten Hasen gemütlich finden. Endlich waren wir oben. Nun gab es eine Volksabstimmung. Fürs weitergehen war nur Klaus und ich. Also blieben wir auf der Hütte. Die ganze Nacht schneite es. Wir froren,– bis auf Klaus natürlich, dieses Walross. Der Schnee lag bis 60 cm hoch, man sah bei dem Schneetreiben keine drei Meter weit, die Markierungen waren verschneit, und der Hüttenwirt erklärte die Besteigung für ganz ausgeschlossen und gefährlich. Da das Wetter aussichtslos war, beschloss man auf meinen Rat den Abstieg. Eine Schneeballschlacht erheiterte die Gemüter. Unten in Payerbach regnete es in Strömen. Wir beschlossen, die Räder auf der Bahn aufzugeben und per Autostop heimzufahren. Nur Klaus fuhr per Rad heim. Wir anderen bekamen bis Wimpassing ein Auto, dann hatschten wir bis Neunkirchen. Dort trennten wir uns aus technischen Gründen. Karlheinz hatte Glück, er bekam ein Auto und fuhr bis Wien. Wir Friedl, ein Neuling im Tippeln und ich, fuhren ab Wiener Neustadt mit der Bahn heim. Am nächsten Tag blaute der Himmel und die Sonne strahlte auf lachendes Land. Und ich habe geraten heimzukehren! **Nie wieder Führer!**

**Peter Barton**, DDR. Dr.h.c. Jahrgang 1935, Jugendleiter in Wien-Innere Stadt, 1964 Ordination zum geistlichen Amt, Vikariatszeit in Münster/Westfalen, ab 1966 Univ.DoZ., 1972 Leiter des Instituts für protestantische Kirchengeschichte in Wien, 1981 a.o.Univ.Prof., Verfasser von: Evangelisch in Österreich, Reihe: Studien und Texte zur Kirchengeschichte. Seit 1995 im Ruhestand. Der Beitrag stammt aus „das banner“ November 1951.

## Wenn ich heute zurück blicke...

Wir hatten nach dem Krieg unsere Wohnung verloren und mein Vater als Nazi auch seine Stellung als Mittelschullehrer. Senior Muhr bot meinem Vater eine Anstellung als Kirchendiener an und da damit verbunden auch eine Dienstwohnung war, nahm er an. Und so wohnte ich ab meinem 13. Lebensjahr hinten in der Gustav – Adolf – Kirche über den Räumen der Pfarrkanzlei. So nah am Geschehen ließ es sich wohl nicht verhindern, in die Jugendarbeit eingebunden zu werden. In Gumpendorf wurde ich konfirmiert, nach dem Genuss des Konfirmandenunterrichts und des gefürchteten Geigenspiels von Senior Muhr. Ich wurde Kreuzfaherin, leitete einen Mädchen Jungscharkreis und Sommerlager in Moosburg und Feld am See. Ich schwärmte für Edith Rannert und Horst Sambor, aber da war ich nicht die einzige. Aus den Kreuzfahrern beiderlei Geschlechts bildete sich später eine Gemeinschaft von jungen Menschen – wir nannten uns „Junge Gemeinde“ – die unter der Führung von Ernst Fak jeden Freitag zusammen kam und diskutierte – nicht nur über die Bibel. Ernst konfrontierte uns mit vielen Themen und Wissensgebieten. *Wenn ich heute zurück blicke*, weiß ich, dass diese Zeit für mein privates und berufliches Leben sehr wertvoll war und dass sie mich geprägt hat. Ich lernte zu argumentieren, Meinungen zu akzeptieren und zu dem, was ich für richtig halte, zu stehen. Für diese Zeit bin ich Ernst Fak sehr dankbar.



Es entstanden viele echte Freundschaften.

Wir haben auch unsere Freizeit miteinander verbracht und natürlich auch Theater gespielt. Hier eine Episode aus dieser Zeit: Auf dem Heimweg von einem Pfingsttreffen führten wir in der Kirche von Admont ein Stück über Paul Speratus auf. Ein junger, etwas rundlicher Bursche, ich glaube er hieß Dolfi, war auserkoren, den Herold zu spielen, der ganze vier Zeilen zu sprechen hatte. Sein Text begann so: *„Der König schickt mich hier aus Prag, dass man Speratus lösen mag...“* Die weiteren Zeilen habe ich vergessen. Ich weiß nur, dass meine Schwester und ich dem Herold eine große Hilfe waren, denn jedes Mal, wenn wir ihn memorierend auf und ab schreiten sahen, riefen wir ihm zu: *„Der König schickt aus Prag mich hier, ich muss euch sagen es weihnachtet sehr.“* Zu unserer Entschuldigung muss ich sagen, dass wir wirklich nicht ahnten, welch arges Problem diese vier Zeilen für den jungen Mann darstellten. Und dann passierte es natürlich: Ernst Fak als Statthalter steht würdig vor dem Altar. Der Herold poltert echt schwitzend herein, stürmt durch den ganzen Kirchenraum und brüllt (wie konnte es anders sein): *„Der König schickt aus Prag mich hier!“* Dann krümmt er sich zusammen, stöhnt, gibt Laute von sich, die auf nahendes Erbrechen deuten und taumelt beider Sakristeitüre hinaus. Tiefe Ergriffenheit.



Dann die Worte des souveränen Statthalters Ernst Fak: *„So...so, aus Prag.“* Und das Stück nahm seinen Lauf. Meine Schwester und ich waren tief beschämt, aber nur solange, bis die Leute aus der Kirche kamen. Da hörte man allgemeine Bewunderung für den bewegenden Auftritt des Herolds, der mit letzter Kraft - nahe am Zusammenbruch seinen Auftrag erfüllt hat. Eine brillante schauspielerische Leistung! Wenn es möglich gewesen wäre, hätte man ihm den Oscar für die beste Nebenrolle verliehen.

PS: Laut glaubwürdiger Aussage von Gerhard Schaffer musste sich der Herold tatsächlich übergeben.

Ilse Gorke (geb. Beck) Neusiedl bei Pernitz

(Fotos Wolfgang Schintlmeister aus „Blut und Liebe“: Ernst Fak, Burgl Straberger und Horst Sambor, Ilse Beck)



Ernst Eichler:

*In ziemlicher Kirchenferne  
aufgewachsen...*

...sind Religionsunterricht (erst in der AHS) und Konfirmandenunterricht (mit

15 Jahren) mehr oder weniger an mir „vorübergerauscht“. Erst nach der Matura hatte ich dann Lust, mir einmal einen Jugendkreis anzusehen. Der Zufall (wenn es einer war) wollte es, dass ich in eine Gemeinschaft geriet, bei der die Chance „hängen zu bleiben“ viel größer war, als bei den meisten anderen. Ich besuchte einen Kreis der Jungen Gemeinde, den Diözesanjugendwart Prof. Arnulf Pyrker in der Schellinggasse leitete. Die Atmosphäre und die Art, wie dort über alles offen diskutiert werden konnte, gefiel mir. Und Arnulf war mir von Anfang an sympathisch. Aus der Sympathie – die offenbar wechselseitig vorhanden war – entwickelte sich eine enge Freundschaft, die bis zu Arnulfs Tod anhielt.

Bald wurde ich Teilnehmer oder Helfer in Jugendlagern, arbeitete in der so genannten „Jugendkammer“ mit und lieferte schriftliche und fotografische Beiträge für die Zeitschrift „Das Banner“ und für die Jahrbücher der Evangelischen Jugend.

Natürlich habe ich viele interessante Gespräche geführt und viele Menschen kennen gelernt, an die ich mich gerne erinnere Auch heute noch bin ich mit Pfarrer Hofrat Heinz Matiasek befreundet, der einige Jahre als Landesjugendpfarrer wirkte, später als Religionslehrer und Fachinspektor für den Religionsunterricht. Die zweite Persönlichkeit, die ich nicht übergehen kann und will, ist der „Gründungsvater“ des Evangelischen Jugendwerkes in Österreich, Georg Traar. Traar war vielleicht kein mitreißender Prediger; dennoch haben mir die von ihm gehaltenen Gottesdienste einen wesentlichen Impuls für mein Leben mit gegeben. Ein Kerngedanke zog sich häufig durch seine Predigten: die Wichtigkeit von „hier und jetzt“.

**Hier, an dem Ort seines alltäglichen Lebensvollzuges, und jetzt, in der einzig entscheidenden Zeit, der Gegenwart ist der Mensch aufgerufen, Gott völlig zu vertrauen, und in der Welt verantwortlich zu handeln.**

Das Foto hat unser Mitarbeiter Pressefotograf Georg Gerhardt geschossen. Es zeigt ganz rechts Ernst Eichler und interessiert zuhörende Besucher am 4. Autorenabend der Evangelischen Jugend 1963. Es erschien mit umseitigem Lyrikbeitrag im Jahrbuch 1966.

Dr. Ernst Eichler, dessen Arbeiten zuerst auf den Autorenabenden der Evangelischen Jugend gelesen wurden, fand später unter dem Namen Ernst David mit seinen Lyrikbänden eine interessierte Öffentlichkeit. Er ist heute Mitglied des österreichischen P.E.N – Clubs.

*Gerne hätte ich Dir die Ehre gegeben durch Gerechtigkeit.  
 Aber sie missrät mir.  
 Gerne hätte ich Dich gerühmt durch Frucht.  
 Aber ich bin dazu außerstande.  
 Gerne hätte ich Dich gepriesen durch Sanftmut.  
 Aber Ungeduld übermannt mich.  
 Gerne hätte ich Deinen Namen verherrlicht durch Zuversicht.  
 Aber Kleinglauben drückt mich nieder.  
 So bleibt mir nichts anderes,  
 als Dich zu loben, wie ich bin:  
 unvermögend, Dich zu loben.*

*Ernst David*

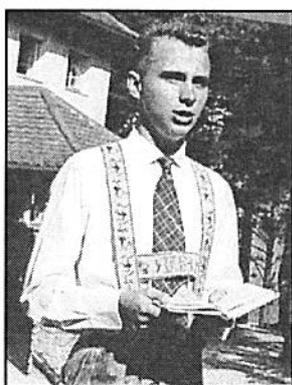
## *Hamstern, Hungern und Fetzenwuchtel*

von Friedl Fliegenschnee

Meine Kindheitsjahre waren sehr stark geprägt von Kriegserlebnissen; schon im Kindergarten in Reih und Glied stramm stehen vor der Fahne; aus der Schulklasse in den Luftschuttkeller rennen, „feindliche Bombenflugzeuge“ zählen; Flüchtlingsströme sehen; selber auf der Flucht sein mitten im Kampfgebiet am Wechsel; viele Tote sehen; davonrennen und nachgeschossen bekommen; unter Granathagel liegen; mit ansehen, wie meine Mutter mit dem Erschießen bedroht wird; ausgeraubt und geplündert – mit dem was wir tragen konnten, zu Fuß durch die Front zurück nach Pinkafeld.

Die Zeit bis zu meiner Konfirmation 1951 war kärglich und arm. Hamstern und Hungern stand auf der Tagesordnung. Aber auf den Hamsterwegen lehrte mich meine Mutter Kirchenlieder und Katechismus. Die Tugend, die aus dieser Zeit erwuchs, möchte ich nicht missen: Sich bescheiden, mit wenig auskommen können: Kirschen oder einen Apfel zu einem Stück trockenen Brot – köstlich! Ins Gymnasium nach Oberschützen ging es mit dem uralten Waffenrad über eine Schotterstraße, aber in froher Gemeinschaft mit vielen Freunden. Gespielt haben wir verbotenerweise mit Kriegsmaterial oder mit einer „Fetzenwuchtel“...

Mit der Konfirmation begann mein Dienst in der Kirche. Ich begann und leitete über viele Jahre in Pinkafeld die Jugendarbeit. Kreuzfahrerkreis, Wanderungen, Theaterstücke, Bekenntnistage, Pfingsttreffen, Sommerlager als Helfer und Leiter, Mitarbeiterfortbildung, Delegierter in der Jugendkammer (Anstoßdebatte) und im Bundesjugendring, Dies war eine sehr gesegnete Zeit. Sie setzte sich fort in der Studentenarbeit.



Mit der Matura stand die Entscheidung zum Theologiestudium fest. In Berlin lernte ich bei Fuchs, Rendtorf, Gollwitzer; in Wien von Fitzer, Fohrer, Kühnert und Dantine. Hier schloss ich das Studium mit dem Examen ab. Zu meiner Horizonterweiterung trugen ökumenische Begegnungen und internationale Tagungen wesentlich bei. Mag. theol. Irene, geb. Schubert und ich heirateten 1961 in Pinkafeld, unserer Ehe sind vier Kinder entsprossen. Leider gab es nach den damals geltenden Kirchengesetzen keine Ordination für meine Frau! Unsere erste Vikariatswohnung in Graz bestand aus einem 3x3 m großem Zimmer und einem 1x3 m großem Vorraum mit Waschmuschel. Die Höhe des ersten Vikariatsgehaltes betrug 660.-

Schilling. Die Aufbaujahre in den ersten beiden Pfarrgemeinden forderten meine ganze jugendliche Kraft. 1963 bis 1966 diente ich in Stainz, 1966 – 1973 in Unterschützen und Bad Tatzmannsdorf. Von April 1973 bis 1978 stand ich im Missionseinsatz in der

Presbyterianischen Kirche in Ghana, mit einem Spezialauftrag für arbeitslose Jugendliche. Ein Großprojekt war die Gründung, der Aufbau und die Leitung des „Ramseyer Institutes“, einer berufsbildenden Fachschule für Maurer, Tischler, Spengler (Bauhandwerker), für Landwirte und für Hauswirtschaft auf der Basis der pädagogischen Erkenntnisse von Paolo Freire und Ivan Illich als Hilfe zur Selbsthilfe. Mit 1. Januar 1979 trat ich den Dienst in der Pfarrgemeinde Oberschützen an, wo mir ein offener Widerstand bei der Anstellung eines Jugend – Diakons und bei der so wichtigen Arbeit in der Gemeinde für eine Glaubenserneuerung begegnete. Anlass großer Freude aber war das Ergebnis dieser Arbeit.

Im Klappentext des Buches „Das Wort“, Predigten, Ansprachen, Texte, Gottfried Fliegenschnees, herausgegeben von den Evangelischen Gemeinden in Pinkafeld und Oberschützen zu dessen 60. Geburtstag 1997 lesen wir:

**Dem Gemeindeaufbau aus der Kraft des Heiligen Geistes durch Glaubenserneuerung und dem Einsatz für soziale Gerechtigkeit diene sein Wirken und vor allem seine Wort-Verkündigung. Diesem Ziel fühlt er sich auch in seiner Pension weiter verpflichtet.**

## *Begegnung im Sommer*

von Helga Werner, geb. Weiß

Mit dem Evangelischen Jugendwerk hatte ich eine erste Begegnung 1952 auf einem Sommerlager in der Ramsau bei Schladming. Und mit Maria Hladky, die war leitende Seele des Lagers. Jedenfalls wählte ich daraufhin als zweijährige Berufsausbildung von 1955 - 1957 die Evangelische Frauenschule. Mein erster Arbeitsplatz in der Jugendarbeit war als Jugendwartin in Wien 1957 -1960, wo ich zusammen mit Arnulf Pyrker tätig war. 1960 – 1963 verschieb ich mich der Arbeit als Gemeindegeweswester in Dornbirn und kehrte dann noch einmal ins Jugendwerk zurück Für weitere 3 Jahre, 1963 - 1966 war ich unter Sepp Meier als Jugendwartin für die Steiermark tätig. Gerne würde ich mehr berichten, bin aber gegenwärtig infolge eines Unfalles rekonvaleszent und an ausgiebiger Tätigkeit etwas gehindert.



**Das Jugendwerk ist in meiner Erinnerung ein ganz wichtiger Teil meines Lebens!**

Foto: Arnulf Pyrker und rechts Helga Weiß, vereh. Werner

*Nicht die Hand vom Werk,  
nicht die Person vom Amt,  
nicht den Leib vom Stand,  
sondern die Seele vom falschen Wahn  
und das Gewissen vom falschen Glauben  
erlöste Jesus Christus.*

*D. Martin Luther*



Frans Masereel

Holzschmitt



Robert Kauer:

### *Und wie ich ins Jugendwerk gekommen bin?*

Es war Hasko, der Wassergeuse, niemand anderer.

Als wir Knaben uns damals, vor, während und nach dem Konfirmandenunterricht in Gumpendorf damit vergnügten, für den Pfarrer und Senior Muhr die Hendl einzufangen, die der in einem Raum der heutigen Sakristei zum Zwecke der Aufbesserung seiner Speisekarte gehalten hat, erschien ein fescher junger Mann in Lederhose und fing uns ein. Und so kamen wir Konfirmanden und ich mittendrin in eine Gruppe im Haus des CVJM. Mit diesem jungen Mann namens Herbert Perko spielten wir mit viel Lärm im Hof zwischen den Häusern Kenyongasse 7 und Neubaugürtel 26 Fußball, zum Schrecken und Missvergnügen der Pfarrfrau. Nach Abbau des jugendlichen Kraftüberschusses kam Hasko der Wassergeuse, das heißt: Herbert Perko las uns einen Abschnitt aus den Abenteuern vor, die Hasko, ein Kind der Holland vor gelagerten Inselchen, gegen die bösen und natürlich katholischen Spanier zu bestehen hatte. Und Herbert, dieser Schnipfer, endete immer just dann, wenn's am spannendsten wurde: Fortsetzung nächste Woche!

So bin ich ins Jugendwerk geraten und natürlich war Herbert Perko für uns alle DAS Vorbild. Also gingen wir auch in die Gottesdienste, schon um sicher zu sein, dass das nächste Mal wieder Hasko dran käme.

Damit ist eigentlich schon alles gesagt, weil alles sich dann ganz folgerichtig begeben hat: Wir wurden größer, konfirmiert, Helfer bei Sommerlagern, Leiter von Jugendgruppen. Verfassung und all das war für uns nicht so wichtig, wir waren mit Leib und Seele in der Jugendarbeit. Als die Familie dann nach Perchtoldsdorf übersiedelte und dort die Jugendgruppen gerade keinen Führer hatten, sagte irgendwer: Du machst das! Hasko der Wassergeuse war nicht mehr das ganz aktuelle Thema, aber Filme! Also führten wir - Harald Vostrovsky und ich - Filme mit technischem Geräte der Amerikaner und Franzosen vor und wenn wir keinen hatten, dann erzählten wir sie: Die Grüne Minna. Die Konfirmanden waren fasziniert und ich hatte von Herbert Perko gelernt: Vor dem Höhepunkt: „Das war's, bis zum nächsten Mal.“

Harald Vostrovsky leitete damals auch eine Jugendgruppe in der Dorotheergasse 16, AB und HB war uns damals ziemlich wurscht. Also spielte ich im berühmt gewordenen Stück "Der Lebemann" denselben. Berühmt wurde dieses Stück, eine Jedermann - Übersetzung ins 20. Jahrhundert, deshalb, weil es nur dort und nie mehr wieder aufgeführt worden ist. Aber Harald Vostrovsky landete im Fernsehen und ich inszenierte in Perchtoldsdorf Nestroy-Stücke, die von den Mödlinger Nachrichten lobend erwähnt worden sind. Das, Jugendarbeit, Filme, Theaterspielen, das war unser Leben und die Schule, bei mir das Akademische Gymnasium, das lief so mit. Geld hatten wir überhaupt gar keines, aber auch das war uns völlig wurscht. Irgendwas war immer aufzutreiben. Zeltlager in St. Leonhard am Horner Wald und das im Winter! Viele Jahre in Steindorf am Ossiachersee, wilde Gefechte zu Lande und zur See mit denen von Landskron und Pfadfindergruppen und mit der Küchenleiterin wegen des Essens und den Helfern wegen des Häuselputzens.

Und natürlich, weil damals saßen dort alle drin, DER GROSSE MITARBEITER-KREIS, genannt "der grosse Mak", alle Jugendführer aus der ganzen Kirche. Da holte uns dann das

alles ein, was heute die Akten füllt: Die Auseinandersetzungen im Rittersaal von Finstergrün, wie denn das Ding Jugendwerk zu führen, zu leiten, zu gestalten ist. Vorne brannte das Feuer im Kamin, hinten klapperten wir mit den Zähnen. Pfarrer Robertson, Guru der Bibelarbeiten aus Schottland: "I have never seen a castle as cold as this here..."

Alles Leiwand ? Ja und nein. Wir haben gelernt, vor allem miteinander umzugehen, auch wenn die anderen eine völlig andere Meinung hatten, vor allem die Steirer. Wir haben aber auch gelernt uns nicht zu fürchten und nicht zu ducken. Im "anstoß" - Konflikt, das vormals "Banner" genannte Jugendblättlein erregte den Zorn der damaligen Kirchenleitung, haben wir gegen diese Disziplinaranzeigen eingebracht, natürlich erfolglos, aber: das war nur dem Sturm auf die Bastille vergleichbar und die Bastille war damals die Feste Burg alter Herren, von denen einige eine kräftige NS-Vergangenheit hatten.

Die Häuser Kenyongasse und Neubaugürtel 26 habe ich als Lehrvikar bei Oberkirchenrat Künzel wieder gesehen und weil es kein Geld für Vikare gab, steckte der mich in den Vikarstalar der Pfarrgemeinde, den als erster Wilhelm Dantine getragen hatte.

Im Jugendwerk, wie ich es noch immer und liebevoll nenne, hatte ich wichtige Lehrjahre, wie erst dann wieder als Gemeinderat und Landtagsabgeordneter von Wien. Da habe ich dann viele wieder getroffen aus dem Bundesjugendring und von anderen Treffen, aber das ist eine andere Geschichte.

Was ich dem Jugendwerk wünsche ? Mehr Hasko und weniger Ordnungsdebatten, will sagen: mehr Fischerei im Teich der Jungen und weniger Nabelschau.

### **Es lebe Hasko, der Wassergeuse!**

(Der Beitrag wurde verfasst im August 2004 von MMag Robert Kauer, Pfr.i.R. juristischer Oberkirchenrat seit 1996. Von 1978 – 1991 war Kauer Landtagsabgeordneter und Gemeinderat der ÖVP in Wien. Die Titel-Illustration, eine Zeichnung von Werner Michel, fanden wir im Jahrbuch 1956, beim 19.7.)

### Hubert Lintner: *Bekehrt, bewährt, begehrt – die drei "Be" von Kassel*

Wie hat es angefangen? Die Nachkriegsjahre waren einfach anders. Viele Kinder waren unterernährt und hatten im Krieg Schreckliches erlebt. Wir haben die letzten Kriegstage im Keller verbracht, neben uns wurden Häuser von Bomben zerstört und dass tote Menschen auf der Strasse lagen, gehörte zum Alltag. Endlich Kriegsende.

Wen wundert's, dass meine Mutter mich mit dem zarten Alter von sechs Jahren für drei Monate in die Schweiz schickte, damit ich einmal ordentlich zu essen hatte. In der Schweiz gab es Orangen und Bananen, ich hatte sie zuvor nie gesehen, und sogar Schokolade konnte man kaufen. Diese Schweiz- und später Hollandverschickungen für Kinder wurden auch von der Evangelischen Kirche mit organisiert. Ebenso wurden sehr bald Erholungslager angeboten: Salzerbad, Presseggersee bei Hermagor, Moosburg, Finstergrün, Steindorf und Landskron am Osssiachersee, Stifterbodenhütte und Hinterbuchholzerhütte auf der Gerlitzten, Sagbauernhaus in Annaberg, um die zu nennen, die ich als Kind und Jugendlicher miterlebt habe. Ernst Gläser, damals noch Vikar im 2. Wiener Gemeindebezirk, hat mich mit acht Jahren nach Salzerbad mitgenommen, obwohl ich noch etwas zu jung war. Mit 13 am Presseggersee und mit 15 in Finstergrün 1954 bei Michael Wohlmuteder...

Ich war, wie man sagte, ein alter Lagerhase. Wohlmuteder war der erste, der mir Aufgaben übertrug und ein Mitarbeiter von damals, Horst Hegenbart, später Apotheker in Müzzuschlag

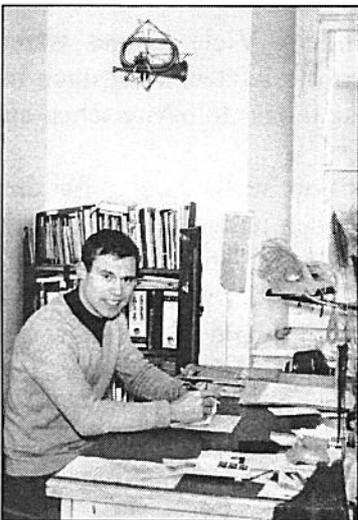
sagte: „Hubert, wenn du wieder in Wien bist wirst du einen Jungscharkreis in deiner Gemeinde anfangen. Du kannst das.“ Meine Gemeinde war am Tabor in Wien, mein Pfarrer Heinrich Meder und unsere Gemeindeschwester Poldi Kos. Sie hat Kinder eingeladen, die kamen und ich war plötzlich Jungscharfürher, wie das damals hieß.

Im selben Jahr hatte ich in Wien-Jedlersdorf auch meine Lehre als Diamantenschleifer begonnen. Bald gab es Kontakte zu dieser Gemeinde und ihrem Pfarrer Krzywon und bald leitete ich auch dort einen Jungscharkreis. Selbstverständlich waren wir bei den jährlichen Gustav –Adolf- Festen präsent, ich organisierte Gemeindeabende und Ausflüge mit dem Bus, was damals noch kaum üblich war. Im Sommer war ich drei Wochen, (die meisten Lager dauerten damals so lange) auf Zeltlager in Steindorf am Ossiachersee. Meine Lagerleiter Arthur Dietrich (später Oberkirchenrat) und Oswald Keiler aus Innsbruck.

Am Tabor leitete ich bald neben dem Jungschar- auch den Kreuzfahrerkreis und so gab es Kontakte mit Wien Innere Stadt und Gumpendorf. Im Jugendwerk in der Schellinggasse ging ich aus und ein. Da lernte ich Arnulf und Herta Pyrker, Edith Rannert, Willi Kimmel und Heinz Matiasek kennen. Irgendwann wurde ich in die Jugendkammer gewählt und war auch dabei, als sich die Jugendkammer aufgelöst hat. Bei den verschiedenen Pfingsttreffen hatten wir auch viele Kontakte mit anderen Bundesländern. Dann wurde Ernst Gläser Landesjugendpfarrer. - Es tauchte die Frage auf, ob ich nicht hauptberuflich in die Jugendarbeit einsteigen wollte. Es gab da zwei Vorbilder: Willi Kimmel und Herbert Perko. Beide hatten sich auf der Sekretärschule des CVJM in Kassel ausbilden lassen. Ich hatte seit zwei Jahren meine Lehre abgeschlossen, verdiente nicht schlecht und konnte mir sogar ein Motorrad leisten. 1958 kam die Anfrage von der Schellinggasse, ob ich bereit wäre, ein Sommerlager in Annaberg zu leiten. Ich war sehr stolz, denn ich war noch nicht 21. Und dann ging alles sehr schnell. Ernst Gläser nahm Kontakt mit Kassel auf und ich fuhr hin, um ein Eignungsgespräch zu führen.

Die Schule nahm nicht jeden. Drei „B“ mussten zutreffen: Bekehrt, bewährt, begehrt. Ebenso gab es einige Wissenstests. Man war bereit mich aufzunehmen.

Ich hatte kaum Geld gespart. Die Schule war nicht billig. Meine Eltern konnten nicht helfen. Unsere Kirche übernahm die Ausbildungskosten mit der Bedingung, dass ich wieder nach Österreich zurückkäme. Pfarrer Sepp Meier, mein erster Religionslehrer in Wien, war Diözesanjugendpfarrer der Steiermark und nahm mich als Praktikanten auf (das war Voraussetzung für Kassel). Am 26. September 1959, es war an meinem 21. Geburtstag, fuhr ich mit dem Motorrad von Wien nach Graz, um mein Leben in den Dienst Gottes und der evangelischen Kirche zu stellen.



Die Jahre in Kassel waren gute Jahre, trotz Heimweh, das ich manchmal hatte. Im Winter und Sommer war ich dann wieder in Österreich und leitete Winterlager auf der Schrabachhütte bei Donnersbach und Sommerlager auf Schloss Neuberg bei Hartberg (an die 100 Personen) und Landskron (mind. 70 Teilnehmer) 1962 habe ich die Ausbildung in Kassel mit Examen abgeschlossen und die Schulleitung schickte mich nach Nürnberg. Dort habe ich Frau Evi Walberer kennen gelernt und im September 1964 haben wir geheiratet.

Pfarrer Sepp Meier wollte mich als Diözesanjugendwart für die Steiermark, so sind wir nach Österreich gezogen und ich habe am 1. März 1965 in Graz begonnen. Ich leitete eine Unzahl von Jugendkreisen in den verschiedensten Gemeinden, war für die Mitarbeiterschulungen verantwortlich und wurde mit der Verwaltung und Betreuung der steirischen Jugendheime betraut.: Schloss Neuberg, Haus Lippenjackl, Ramsauhof und Haus Landl in der Ramsau am Dachstein, Schrabachhütte bei Donnersbach in Verbindung mit Haus

Marold und einige Jahre Fürstenfeld. Die Leitung und Verwaltung von Deutschfeistritz hatte Pfarrer Sepp Meier. Das Haus war damals Evangelische Bäuerliche Volkshochschule und nur am Rande Jugendfreizeitheim. In den neun Jahren als Diözesanjugendwart leitete ich 56 Lager und Freizeiten. Schließlich fragte Superintendent Martin Kirchschrager bei mir an, ob ich als Gemeindepfarrer für die Diözese arbeiten wollte. In der Gemeinde Graz –Liebenau, wo ich damals mit Frau und drei Kindern wohnte, hatte ich schon öfter Gottesdienste gehalten, ebenso erteilte ich Religionsunterricht an Volks- Haupt- und Berufsschulen.

Am 1. Oktober 1973 zog ich als Pfarrhelfer nach Trofaiach und im Frühjahr 1974 kam meine Frau mit den Kindern nach. Neben der Gemeindegemeinschaft und Religionsunterricht am BRG Leoben, begann ich auch wieder mit Jugendarbeit, obwohl mir von vielen Seiten erklärt wurde, dass die Zeiten der Jugendkreise vorbei sei. Bald gab es einen gut besuchten Jugendclub, Kinderkreis, Partys mit durchschnittlich 80 Besuchern, Judoclub (ich war schon seit 1965 Trainer), Pfingstfreizeit, Sommer- und Winterlager. Da ich nach wie vor, trotz Ruhestand, eine Schifreizeit in Kirchberg/Tirol leite, habe ich bis 2004 **insgesamt 143 Freizeiten mit 5861 Teilnehmern geleitet.**

Schloss Stibichhofen in Trofaiach, in dem unsere evangelische Schlosskirche und auch das Pfarramt ist, stand ab 1974 die Pfarrwohnung leer, da das Pfarrhaus daneben gebaut wurde. Was lag für mich näher, als in den Räumen des Schlosses ein Jugendheim entstehen zu lassen. Zwar war das damalige Presbyterium sehr skeptisch, ließ mich aber gewähren. Bald kamen Konfirmandengruppen, Volks- und Hauptschulen auf Schullandwochen und viele Polytechnische Lehrgänge auf Schulschikurs. So wurde Schloss Stibichhofen ein gut eingerichtetes Jugendheim, das jährlich um die 600 Gäste aus dem In- und Ausland beherbergt und auf Wunsch auch gepflegt. Das Jugendheim kommt unseren Wirtschaftstreibenden sehr zu gute und unsere kleine Stadt ist dadurch auch bekannt geworden. Sicherlich war das mit Grund, dass mich der Trofaiacher Gemeinderat zum Ehrenbürger von Trofaiach ernannt hat.

Der Evangelische Gustav-Adolf-Verein hat uns auch immer wieder geholfen und als man 1984 an mich herantrat, habe ich das Amt des Obmannes für die Steiermark übernommen, das ich noch inne habe.

Meine Frau Evi ist mir immer zur Seite gestanden, hat als Pfarrfrau viele Aufgaben in der Gemeinde übernommen, war viele Jahre als Religionslehrerin tätig, hat diese auch in der Synode vertreten und wurde 2003 in das Amt der Steirischen Superintendentialkuratorin gewählt. Jugendarbeit nach dem Vorbild des Vaters macht mein Sohn Markus, zur Zeit Pfarrer in Mödling und mein Sohn Peter, noch Student, aber Mitarbeiter für Freizeitarbeit in der Pfarrgemeinde und bei der Evangelischen Jugend Steiermark

**Die Evangelische Jugend hat mich und mein Leben geprägt und war neben der Gemeindegemeinschaft und der Familie auch mein Lebensinhalt, für den ich Gott sehr dankbar bin.**

\*

Rückschau halten liegt mehr den Alten als den Jungen. Aber auch die müssen es lernen. Denn wenn die Gegenwart nicht weiterbaut, wo die Vergangenheit zu Ende kam, dann gibt es auch keine starke tragende Zukunft. Und an ihr zu arbeiten, ist allen geboten, den Alten, wie den Jungen. Rückschau darf freilich nicht geruhig machen, sie muss verpflichten. Denn je mehr man versäumte, desto mehr ist nachzuholen; und je mehr einem an Gelingen geschenkt war, desto größer ist die Verantwortung, das zu wahren.

Georg Traar in Festschrift zur Eröffnung des Hauses Landskron am 20. Juli 1930



29.6.1958: 2.Bauteil Deutsch - Feistritz, Eröffnung durch Pfarrer Sepp Meier, (Foto Herbert Mücke, Graz)

Sepp Meier:

*Wen interessiert, was war?*

...Jahre Evangelische(s) Jugend(werk)

Wen interessiert, was war? Heute ist unser Leben, heute unsere Freude, heute unsere Verantwortung für morgen. Heute ruft uns Gott zur Sache. Aber gestern?

Aber du, der du heute lebst, wurdest du nicht gestern gezeugt? Deine Gedanken, deine Wünsche, aber auch deine Probleme, kommen sie nicht von gestern? Ideen, die dich begeistern, wurden sie erstmals gestern gedacht und sprangen sie nicht auf dich über, wie ein Funke? Probleme, an denen du dich stößt, Autoritäten, die dich behindern, sind es nicht Probleme und Autoritäten von gestern? Und, findest du nicht wieder im Rückblick, was heute wichtig, aber auch, was heute Gefahr? Ist es nicht möglich, dass du, genau hinsehend auf die Geschichte, Wege entdeckst, deinen so ähnlich, die in die Irre führten, und du jetzt, rechtzeitig sagen kannst: Halt! Ist es nicht möglich, dass du rückblickend, Schätze entdeckst, die vergraben sind?

Die ... Jahre, und was da zählt davor, es waren wichtige Jahre. Groß, in dem, was in ihnen anfang, groß, größer wohl noch in dem, was in ihnen zerbrach. Es waren Jahre der falschen Hoffnungen, es waren Jahre der großen Schuld, die noch immer nicht weggeblasen ist, die wie Hydra immer von neuem das Haupt erhebt, in der Frage des Zusammenlebens mit Fremden etwa, in der Frage des Friedens. Es waren Jahre, in denen Menschen lernten, sich Aufgaben setzten, größere vielleicht, als viele sie heute zu denken wagen. Es waren Jahre, in denen Menschen darum kämpften, dass ihr heute tun könnt, was euch Freude macht. ...Jahre – es waren Jahre gut und böse. In beidem folgenreich.



**Du findest in ihnen Wurzeln. Auch die deinen.**

Der Beitrag stand in 'junge gemeinde', Mitteilungsblatt des Evangelischen Jugendwerkes in Österreich, Nr. 73 – 90, Jahrgang 1984 mit dem Titel „50 Jahre Evangelisches Jugendwerk“. Das Wort aus 1984 ist für dieses Heft weiter aktuell. Wieder findet der Blick in die Vergangenheit Antworten, die in die Zukunft weisen. Aufarbeitung und Darstellung persönlicher Zeugnisse von Mitarbeitern der evangelischen Jugendarbeit, nicht nur der Vergangenheit, sondern bis in unsere Tage ist eine historische Notwendigkeit.  
Der Herausgeber

\*

*Am Dienstag, den 12. VIII.1947 stak der Wimpel der Bubenjungschar Wien Innere - Stadt im ewigen Eise des großen Gosau Gletschers am Dachstein nächst der Adamek - Hütte.*

(Auszug aus dem Fahrtenbuch des Gruppenleiters Harald Zimmermann)

Erika Protiwensky (vereh. Hein), Bad Mitterndorf, berichtet ihre  
*Erinnerungen an die evangelische Jugendarbeit*

Es war im November 1947, da übersiedelte Pfarrer Sepp Meier mit seiner Familie von Wien nach Graz und übernahm die evangelische Jugendarbeit in der Steiermark. Ich war Lehrerin in der Ramsau. Im Jänner 1948 besuchte er Schladming, da lernte ich ihn kennen. Er begeisterte uns für die Jugendarbeit. So begannen wir mit einer evangelischen Jungschargruppe. Die Schüler blieben nach dem Unterricht in der Schule und gemeinsam sangen wir, hörten Geschichten aus der Bibel, vor Weihnachten wurde ein Märchen aufgeführt, wir knüpften mit anderen Jungscharen Kontakte. Es besuchten uns die Salzburger Jungschar mit Pfarrer Rudi Türke und die Goiserer mit Pfarrer Ernst Gläser. Unser Gegenbesuch in Salzburg war für die Ramsauer Kinder ein besonderes Erlebnis; die meisten waren noch nie weiter verreist als bis Schladming. Da am Samstag noch bis Mittag Unterricht war, konnten wir erst am Nachmittag nach Salzburg reisen, mit Umsteigen in Bischofshofen. In Salzburg erwarteten uns schon die Jungscharler und wir verteilten die Kinder zu den einzelnen Familien. Am Sonntag trafen wir uns zum Kindergottesdienst, besichtigten anschließend die Altstadt, ebenso Hellbrunn und am Nachmittag fuhren wir wieder zurück nach Schladming, bzw. in die Ramsau. Alle waren begeistert.

Ähnlich verlief unser Besuch in Goisern. Pfarrer Gläser begrüßte uns mit seiner Jungschar am Bahnhof. Für den Abend hatte er auf einer Bergwiese alles für ein Lagerfeuer vorbereitet und dies begeisterte die Jugendlichen. Zum Schlafen verteilten wir die Ramsauer Kinder zu den einzelnen Familien, aber alle erschienen am Sonntag pünktlich zum Kindergottesdienst. Gemeinsam verbrachten wir die paar Stunden bis zu unserer Abfahrt. Unser Dank war, dass wir sowohl die Salzburger als auch die Goiserer zum Gegenbesuch einladen konnten. Alle kamen gerne und freuten sich, einmal die Ramsau kennen zu lernen.

Im Sommer 1949 organisierte Pfarrer Meier ein Kinderlager in Schloss Flamhof in der Weststeiermark. Kinder von 6 bis 14 Jahren, Buben und Mädchen kamen, ein Großteil aus Wien, mit den Tanten als Helferinnen waren wir über 100 Personen, die versorgt werden mussten. Friedl Cinibulk leitete das Lager, Frau Fickl, eine Kriegswitwe mit drei kleinen Kindern wirkte in der Küche. Der große Herd wurde nicht heiß, das Feuer gloste nur. Was sollten wir tun? Am nächsten Morgen stand Frau Fickl bereits um 5 Uhr in der Küche, um Rauchfangkehrer zu spielen. Mir hatte sie ihr Vorhaben verraten und so half ich ihr, den Herd und Kamin auszuputzen. Es zahlte sich aus. Ruß von einigen Jahren wurde mit Hilfe von Fichtenzweigen entfernt und dann putzten wir alles sauber. Nach dem Einheizen brannte das Feuer lichterloh, das Frühstück war bald fertig und Frau Fickl kochte uns in den darauffolgenden vier Wochen lauter gute Sachen, Kuchen gab es auch, doch alles in bescheidenem Rahmen, es war ja immerhin Nachkriegszeit!

Die Kinder konnten rund um das Schloss spielen, Bäume spendeten Schatten, in den Büschen versteckten sie sich. Keiner von den Erziehern ahnte, dass ringsherum die Zecken lauerten. An eine Zeckenimpfung dachte damals noch niemand.

Wir mussten fast täglich ein Kind nach Wagna ins Spital bringen, die Diagnose lautete immer: Hirnhautentzündung, bzw. Hirnhautreizung. Gott sei Dank – kein Kind erlitt bleibende Schäden, nach wenigen Tagen wurden die Kinder wieder aus dem Spital entlassen.

Im Sommer 1950 half ich nochmals in Flamhof. Da wäre uns bald ein Kind ertrunken. Weil es heiß war, wollten die Kinder ins kühle Nass. Es gab kein Schwimmbad weit und breit. Rund eine halbe Stunde marschierten wir mit allen Kindern zu einer Furt in der Sulm. Es waren kaum 20 m mit Sand und Wasser und alle plantschten lustig herum. Da beobachtete ich einen Buben, der sich weit hinaus ins tiefere Wasser wagte. Dort wurde er vom Sog erfasst und ich sah, wie er immer tiefer sank. Da stürzte ich zu ihm, nahm ihn bei der Hand und hatte Mühe, ihn herauszuziehen. Da dachte ich: Gut, dass du aufgepasst hast!

Die vier Wochen verflogen, die Kinder erholten sich, viele nahmen zu, denn die Kost war nahrhaft. Oft gab es Purina in der Milch, das schmeckte den meisten (Purina war ein Nahrungsmittel, das die Amerikaner gespendet hatten). Oft sangen wir mit den Kindern, erzählten biblische Geschichten, lasen aus Märchenbüchern vor; viel wurde auch draußen im Freien gespielt. Vielen Kindern tat es leid, als der Abschiedstag kam.

Im Sommer 1951 übernahm ich ein Mädchen-Jungscharlager (8 – 14 Jährige) in Strobl am Wolfgangsee. Die Anreise erfolgte per Zug, die Mehrheit der Teilnehmerinnen kam aus Wien; ich reiste mit 8 Mädchen aus der Ramsau an. Wir trafen uns in Ischl, von dort gab es noch die Kleinbahn (Ischl – Salzburg), die uns nach Strobl brachte. Unsere Unterkunft lag nur 30 m vom See entfernt. Das war sicher eine schöne Lage, aber für die Betreuer ergab das auch gefährliche Situationen: Wettersturz mit nur wenigen Grad über Null – und das Wasser so nahe, verlockend zu einem schnellen Sprung in den See. Halsentzündungen waren die Folge! An einem schönen Tag wagten wir einen Fußmarsch auf den Schafberg, aber nicht alle konnten mitgehen. Manche hatten kein entsprechendes Schuhwerk, und wer noch nie eine längere Wanderung unternommen hatte, blieb lieber im Tal. Die Gipfelstürmer waren begeistert und sahen von oben: Mondsee, Attersee, Fuschlsee, Wolfgangsee und Blick in die Berge bis hin zum Dachstein und zu den Spitzen der Tauern. Mit allen Mädchen aber fuhren wir mit der Kleinbahn nach Pfandl bei Ischl, wo das Jamboree 1951 der Pfadfinder stattfand. Dort herrschte ein buntes Treiben, man hörte verschiedene Sprachen und die größeren Mädchen mischten sich unter die Jugendlichen. Dennoch konnten wir am späteren Nachmittag wieder alle einsammeln und gemeinsam nach Strobl zurückfahren.

Eine besondere Schwierigkeit bei diesem Lager war, dass auch 10 Russinnen daran teilnahmen. Österreich war zu dieser Zeit noch von den vier alliierten Mächten besetzt. Weil die Amerikaner Verpflegung beisteuerten, verlangten die Russen die unentgeltliche Teilnahme von 10 Mädchen. Leider war es nicht möglich, diese Mädchen in unser Programm zu integrieren; sie sprachen kaum mit den anderen, saßen am liebsten in ihren Zimmern und unterhielten sich in ihrer Sprache. Einige Wienerinnen verhielten sich den Russinnen gegenüber unfair und ich musste immer schauen, dass es zu keinen Ausschreitungen kam. So vergingen die sonnigen und verregneten Tage wie im Flug und als alle Teilnehmerinnen im Zug saßen, dankte ich Gott, dass kein Kind fehlte und alle erholt nach Hause fahren konnten.

In den nächsten zwei Jahren hielt ich in der Ramsau Jungscharlager. Nach Weihnachten, bis über Neujahr fand ein Schilager statt. Aber wer hatte damals schon eine richtige Schiausrüstung? Mit den vorhandenen Schiern traten wir uns selbst kurze Pisten, fuhren im Tiefschnee und vergnügten uns im Freien: Schneemann-Bauen, Schneeballschlacht, u.a.m. Die langen Abende verbrachten wir mit Spielen, Vorlesen, Singen und Besprechen biblischer Geschichten. Mehr als 12 – 16 Jugendliche nahmen an diesen Lagern nicht teil.

Die Sommerlager 1952 und 1953 wiesen eine große Beteiligung auf. In Ramsau am Vorberg bei vlg. Tritscher waren wir untergebracht. 50 Jungscharmädchen aus ganz Österreich kamen für drei Wochen hier zusammen. Im Sommer 1952 hatte ich zwei Lehramtskandidatinnen aus Graz als Helferinnen beim Singen und Spielen, Wandern und bei allen anderen Aktivitäten. Mit einem Kanon erfreuten wir eine betagte Bäuerin, die wir zu ihrem Geburtstag besuchten. Wir überreichten selbst gepflückte Blumensträußchen und der Beschenkten liefen die Tränen vor Rührung übers Gesicht. So konnten wir auf einfache Weise Freude bereiten.

**Allen Jugendlichen tat es leid, dass die Zeit so schnell verflog und der Abschied kam.**

